Betrachtung der Schönheit in den Wissenschaften.

1763.

Schöne Jugend!

Die Schönheit ist, nach der Beschreibung der Weltweisen, diejenige Eigenschaft der Dinge, vermöge welcher sie gefallen. Man darf also nur gefallen, um schön zu seyn. O möchte ich Deine Aufmerksamkeit reitzen; möchte ich, mit gegenwärtigen Beschreibungen der Quellen alles Schönen, Dein jugendliches, Dein zärtliches und empfind-

liches Herz mit einem, vielleicht noch ungefühlten Triebe, beleben, das Wesen der Schönheit in ihren Wunderwerken gründlich kennen zu lernen: so würden Dir meine Lehren gefallen. Sie würden also schön seyn. Denn Du, Du lebensvolle Jugend! Du bist die Richterinn in dem Tempel der schönen Vollkommenheit. Du entscheidest die schweren Fragen, die Räthsel des Geschmackes. Du weißt es nur, was uns die Meßkunst von Symmetrie, Evrithmie und Harmonie, in schwermüthigen Rechnungen, vorträgt. Du entscheidest mit einem unwiderruflichen: Das ist schön! Wer kann Dir widersprechen? Du mußt es am besten wissen. Meine lange Erfahrung und ein

wenig

wenig Nachdenken haben mich endlich so weit erleuchtet, daß Du allein den wahren Begriff von der Schönheit, in seiner größten Lebhaftigkeit, besitzen mußt. Siehe demnach zu, schönste Jugend! ob Dir meine altväterischen Grillen gefallen.

Ich werde es, aus Deiner Aufmerksamkeit auf meine Betrachtungen, schließen. Denn ich muß es nur gestehen, ich suche die Erklärung der Schönheit in Deinen Blicken. Sie ist, wie ich vermuthe, eine Eigenschaft der Dinge, die besonders die empfindungsreiche Jugend rühret, sie belebet, aufmerksam und ein wenig tiefsinnig macht. Die Erklärung der Weltweisen ist allzu allgemein. Sie sagt auch so

gar viel weniger, als sie sagen sollte. Doch vielleicht rühret dieses aus der Bescheidenheit und Ehrfurcht der Philosophen her. Allein, wer wollte so zaghaft seyn? Ich glaube vielmehr, eine kleine Verwegenheit sey schön, wenn nur das Lob der Schönheit befördert wird. Siehe zu, ob ich sie kenne? Bedenke aber, daß die Schönheit eben so mächtig als reitzend ist. Verehre demnach ihre Gesetze. Du findest sie in dem Tempel des Geschmackes bey den Bildsäulen der Archimeden und der Homere. Du kennest vielleicht nur ihren Reitz. Lerne auch ihre Ordnung kennen.

Vorrede.

Alles ist entweder wirklich vorhanden, oder es ist nicht vorhanden. Ist es noch nicht in der Welt zu finden; so sind seine Eigenschaften und Bestimmungen entweder so beschaffen, daß es in die Reihe der Dinge, die zu dieser Welt gehören, sich schicket, oder es widerspricht derselben. Ist dieses letztere, so ist sein Daseyn, ohne Wunder, unmöglich; ist aber das Wesen des Dinges so beschaffen, daß es dem Ganzen der Welt als ein Theil zukommen kann, so nen=

nennen wir es möglich. Wenn nun alle Umstände der Welt sich so verbinden, daß dadurch das Mögliche in seiner Art bestimmet wird, so erlanget es seine Wirklichkeit. Nun kann aber ein Ding, das eine gewisse und bestimmte Möglichkeit hat, sie nicht zugleich nicht haben: folglich, da, aus der Art der Möglichkeit, der Grund und das Wesen der Dinge erkannt wird, so muß jedes Ding seinen eigenen Grund haben, und jedes Ding muß, dem Wesen nach, von einem jeden andern unterschieden seyn. Es ist z. E. eine Erklärung der Weltweisheit blos möglich, wenn sie noch niemand gedacht hat. So bald sich aber ein denkendes Wesen diese Wissenschaft vorstellet, ihre Theile gegen einander hält, und sieht, worinne sie übereinkommen; so entstehet in der Geisterwelt ein Begriff von der Weltweisheit. Dieser ist in der Körperwelt blos möglich. So

bald

bald nun der Philosoph seine Schreibtafel zur Hand nimmt, den Stift ansetzet, und ihn dergestalt beweget, daß jede Bewegung Spuren ihrer Wirklichkeit in der Luft, im Stifte und auf der Tafel ꝛc. nach sich läßt; so ist die Erklärung in der Körperwelt wirklich vorhanden. Sie ist aber in der Gesellschaft anderer denkenden Wesen blos möglich. Gesetzt nun, der Weltweise zweifelte, wie billig! an der Richtigkeit einer so wichtigen Erklärung; er gienge also zu seinem Orest, oder, wenn man will, zu seinem Pylades. Freund, sagte er, hört, was ich lesen will, es ist eine Erklärung von der größten Wichtigkeit. Der Freund geräth in eine tiefe Aufmerksamkeit. Er lieset. Tausend Wogen entstehen mit proportionellen Bewegungen in der schwankenden Luft, bey jeder Sylbe, die der Weltweise ausspricht. Tausend zitternde Bewegungen des belebenden Elementes wirken

nach Regeln auf das Ohr des aufmerksamen Freundes. Die förmliche Bewegung seiner Ohrdrommel, die verhältnißmäßige Erschütterung der Sehnen seiner Seele, die Ergießung des Nervensaftes in den Sitz der denkenden Monade, die harmonische Vorstellung, die die einfachen Wesen, worein der Nervensaft sich zertheilet, vor die Seele bringen, erreget in ihr eine neue Kraft; ihre innere Größe wird vermehret; sie erhält einen neuen Begriff, d. i. einen reichen Stoff zu unendlich vielen fruchtbaren und wichtigen Kenntnissen, die die denkende Einheit, mit leichter Anstrengung, aus richtigen Erklärungen folgert. Die Erklärung der Weltweisheit ist nun auch in der Körperwelt wirklich vorhanden. Ihr Daseyn widersprach nicht der Reihe von Dingen, die zu der Geister- und Körperwelt gehören. Sie ist nunmehr als ein Theil derselben anzusehen, und alle Umstände haben

ben sich so verbunden, daß das blos Mögliche in seiner Art bestimmet worden. Es können aber alle diese Bestimmungen durch keine Kraft, wieder blos möglich oder gar unmöglich gemacht werden. Die Erklärung der Weltweisheit behält ihr Wesen und ihre Entstehungsart, woraus sie insbesondere von allen andern unterschieden und erkannt werden kann. Ist sie richtig, so wird man den Grund ihrer Richtigkeit in ihren Bestimmungen finden. Ist sie aber unrichtig, so wird man ihre Fehler in eben der Quelle zu entdecken bemühet seyn. Es folgt aber hieraus 1) daß die Erklärung der Weltweisheit, vermöge ihrer Bestimmungen, so seyn müsse, wie sie ist, wenn sie dieselbe seyn und bleiben soll, die sie ist; 2) daß sie, wie alle Dinge, ihren Grund habe, warum sie so ist, wie sie ist; und 3) daß keine andere Erklärung der Weltweisheit eben so seyn könne, wie sie ist.

Um

Um allen Streitigkeiten mit meinen Mitgenossen den kleinen Gelehrten, zu entgehen, habe ich sogleich die Principia cathegorica, oder Grundwahrheiten der ganzen menschlichen Vernunft und Einsicht, voraus erklären wollen. Es sollte mir leid thun, wenn mich auch das Principium contradictionis verließe, daß mich nicht wenigstens das Principium rationis, und das Principium Identitatis schützen sollte. Gesetzt aber, es hülfe gar keine Vorstellung; so bitte ich sie flehentlichst, mich zufrieden zu lassen.

Von der Weltweisheit.

Die Weltweisheit ist eine Wissenschaft, aus den Erscheinungen der Körper- und Geisterwelt, allgemeine Wahrheiten und Gesetze der Natur zu finden; und aus den allgemeinen Grundgesetzen möglicher Welten, die vortrefflichen Eigenschaften der wirklich vorhandenen zu erkennen, und zu der Beförderung unser Glückseligkeit anzuwenden.

Vermöge dieser Erklärung muß die Weltweisheit drey Hauptabtheilungen enthalten. Sie muß in der ersten eine allgemeine Weltlehre erklären; die zweyte muß die Beschaffenheiten der gegenwärtigen Welt genauer beschreiben und aus jener erweisen; die dritte aber muß die Pflichten und Befugnisse der Menschen erklären und aus dem Vorigen erweisen, dadurch unsere Glückseligkeit erkannt, befördert und erhalten wird.

Es ist wunderlich, daß wir den ersten Theil der Weltweisheit, ohne den andern, gar nicht erlernen können. Unsere allgemeine Erkenntniß

wäre

wäre noch einmal so vortrefflich, wenn sie uns angebohren oder gar göttlich eingegeben wäre. Woher wüßten wir, daß die Welt der größte Inbegriff aller wirklichen und möglichen Dinge ist, die durch Zeit und Ort bestimmet werden, wenn wir keine Welt gesehen und empfunden hätten? Wie ungeschickt empfinden wir aber die Welt, wenn wir ihre Geschichte nicht kennen? Wo werden wir allgemeine Gesetze der Bewegüng hernehmen, wenn wir nicht, aus tausend Erfahrungen, die Wirklichkeit von diesen Gesetzen, in einzelnen Fällen empfunden haben? Die Geschichte der Natur ist also das Peru der theoretischen Weltweisen. Woraus erkennen wir aber die allgemeinen Pflichten und Befugnisse vernünftiger Wesen, ihre Glückseligkeit zu befördern? Müssen sie nicht in den Geschichten erlernet haben, wie die Menschen von allen Zeiten her, die Einsamkeit geflohen, Gesellschaften errichtet, Staaten gestiftet, und durch kluge Gesetze gegen den Umsturz gesichert haben? Doch diese historische Erkenntniß setzen auch vernünftige Weltweisen jederzeit zum Voraus. Denn die Weltweisheit ist eine Wissenschaft derjenigen Bestimmungen, woraus die Möglichkeit der Weltveränderungen erkannt wird. Sie be-

schreibt

schreibt also nicht die Geschichte der Begebenheiten in der Welt, sondern sie erkläret sie aus ihren Gründen. Dannenhero man sie auch eine Wissenschaft der Gründe nennen kann; das ist, eine vernünftige Beurtheilung dessen, woraus das Daseyn und die Möglichkeit der Dinge erkannt wird; oder eine gegründete oder vernunftmäßige Erkenntniß desjenigen, was den Grund der historischen Wahrheit erkläret. Denn diese zeiget sich nur in einzelnen Begebenheiten, die wir unter einander vergleichen, und zu allgemeinen Begriffen und Erfahrungssätzen erheben können. Dieses aber sind die Gründe, woraus die Weltweisheit erst zu der allgemeinen Erkenntniß des Guten und Bösen, hernach zu der besondern Einsicht und Beurtheilung desselben in der Körper- und Geisterwelt, die da wirklich vorhanden ist, und endlich zu der Beförderung unser wahren Wohlfahrt und Glückseligkeit, allgemeine und besondere Gesetze und Lehrgebäude herleitet.

Ein Weltweiser setzet demnach die Naturgeschichte zum Grunde seiner Unternehmungen in der Körperwelt, wenn sie in unzählichen Fällen die Wirkungen der bewegenden Kräfte und der Ordnung in den Maschinen der Weltkörper beschreibet. Er verehret aber auch nicht minder

die übrigen Weltgeschichte, die ihm den Menschen, in seiner ungekünstelten Freyheit, in seinen Trieben, Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, in seinen guten und bösen, starken und schwachen Wendungen und Stellungen des Geistes zeigen. Die wahre Aufmerksamkeit der Geschichtschreiber hat, ohne Zweifel, die größten Lobsprüche der tiefsinnigsten Weltweisen zu fodern, vollkommne Befugnisse. Ohne die Begriffe, die wir aus ihren Documenten sammlen, und ohne die klaren Erfahrungssätze, womit sie das Reich der Wissenschaften versorgen, würde es dem Weltweisen gar oft wie denjenigen Feldherren und Welteroberern ergehen, die keine Vorrathshäuser anzulegen im Stande sind.

Die feine Weltweisheit aber begeht diesen Fehler nicht. Sie begnügt sich aber auch nicht mit diesen Vorrathshäusern. Ihr Besitz macht sie nur geschickt, die Ungeheuer der Vorurtheile und des Wahnes anzugreifen und zu überwinden; die reine Wahrheit zu entdecken, ihre Ehrenzeichen und Belohnungen zu erobern und zu vertheidigen. Doch hierzu gehört noch etwas mehr als Historie. Die Fertigkeit, aus tausend einzelnen Bildern der Wahrheit, eine allgemeine Wahrheit zu erzwingen; aus diesem Lichte einen

Glanz

Glanz über ganze Reihen von nützlichen Kenntnissen auszubreiten; aus der Vergleichung mehrerer Wahrheiten ganz neue und unglaubliche Vortheile zu Beförderung einer dauerhaften Glückseligkeit, zu erfinden; diese Fertigkeit ist es, was uns die Weltweisheit möglich macht. Wir würden, wie andere Thiere, blos sinnliche Erscheinungen und Triebe haben, wenn wir nicht ein Vermögen besäßen, den Zusammenhang dieser Erscheinungen mit ihren Gründen einzusehen; wenn wir keine Vernunft hätten. Diese aber wirket nach richtigen Gesetzen, der Natur gemäß; wenn sie aus Begriffen und Erfahrungssätzen schließet. Die Weltweisheit erkläret in der Vernunftlehre diese Gesetze des Verstandes. Allein keine Wissenschaft übet sie vollkommener; keine hat so reine Objekte der Vernunft, als die Meßkunst oder Mathematik. Dahero wir nicht eher die Philosophie gründlich kennen lernen, bis wir diese betrachtet; bis wir ihre Mittel, den Verstand zu üben, erkannt; und ihre reine Denkungsart von allen andern genau unterschieden haben.

* *

Von der Mathematik.

Mathesis, der griechische Name der so würdigen Kunst zu lernen, ist mit Recht die erste aller Wissenschaften zu nennen, weil sie den Verstand zum Studieren, Nachdenken und Erfinden geschickt machet. Daß sie dieses aber wirklich leiste, solches erhellet aus ihrer Lehrart, aus der Art und Weise, wie sie die Wahrheiten vorträgt und verbindet. Sie legt nämlich zuerst den Stoff zum Denken vor die Sinne, indem sie Zahlen, Figuren oder gewisse Größen in Linien abgebildet, vor die Augen hinmahlet. Dadurch erhalten wir einen sinnlichen und einfachen Begriff. Diese einzelne Größen vergleichet sie unter einander, und siehet, was sie mit einander gemein haben. Daraus entstehet der allgemeine Begriff, den sie absondern oder abstrahiren will. Z. E. $8=2+6=4\times 2=10-2=16.2=2\overset{2}{r}+4=17-3\overset{\cdot}{r}=3\overset{3}{r}-19$ ꝛc. Alle diese Größen sind einander gleich, und können eine vor die andere gesetzet werden; das ist, was von der einen wahr und richtig ist, das ist auch

auch von der andern, dritten u. s. w. wahr und richtig. Dieser allgemeine Satz ist ein Grundsatz, dessen unumstößliche Gewißheit sich durch die ganze Mathesis erstrecket. Wenn sie nun ferner auf die Verschiedenheit in den Größen siehet; so betrachtet sie dieselben erst, in wie fern sie einander gleich sind, und in so weit sind sie bekannte Größen; nichts ist zu bestimmen übrig, als das Verhältniß der Differenz. Man siehet z. E. in der Geometrie zwey Vierecke, die gleiche Grundlinien und ungleiche Höhen haben. Das größere Viereck ist so weit bekannt, als es dem kleinen gleich ist, und man schließt, daß sich die ganzen Vierecke verhalten, wie ihre Höhen, und umgekehrt, wie die Grundlinien, wenn die Höhen gleich sind. Theilet man diese Vierecke durch Diagonalen; so entstehen gleiche Triangel. Von diesen findet man, daß sie sich wie die Vierecke verhalten, deren Hälften sie sind. Wenn man ferner das Quadrat der Hypothenuse eines rechtwinklichten Triangels in rectangula dergestalt zerschneidet, daß ihre theilenden Triangel mit den Quadratis cathetorum gleiche Höhen und Grundlinien erhalten; so findet man den Satz, der Hecatomben würdig ist, daß das Quadrat der Hypothenuse gleich sey den □tis Cathetorum.

Hieraus folgt, daß ein Cubus der Hypothenuse =4 gleich sey 64, und daß die Cubi cathetorum 64 halten. Da dieses nun zu sehr wichtigen und nutzbaren Kenntnissen leitet; so ist auch die Lehrart der Mathesis wichtig und nutzbar. Daß sie aber auch die richtigste und natürlichste sey; solches lehret die Dialektik, indem sie zeiget, daß es dem Wesen unsers Verstandes gemäß sey, erst einzelne Wahrheiten zu denken, und alsdann durch die Absonderung die allgemeinen zu finden.

Wenn nun also die Mathesis die einzelnen Zahlen oder Größen betrachtet; so bemerket sie das Mannichfaltige, was sie an sich haben, nämlich dasjenige, worinn sie einander gleich, und das, worinn sie nur ähnlich sind. Wir betrachten demnach bey den Größen die Entstehungsart, wodurch sie ähnlich oder gleich werden. Diese aber ist zwiefach. Erstlich: die Vermehrung, und zweytens die Verminderung. Sind diese beyden Entstehungsarten völlig einerley in mehreren Größen; so sind sie, einander gleich und ähnlich. Ist aber die Entstehungsart der einen von der andern, dem Werth und Inhalt nach gleichen, Größe dergestalt verschieden, daß sie nur einen Raum auf eine andere

Weise

Weise einnimmt, so sind sie unähnlich; sie sind aber ähnlich und nicht gleich; wenn die eine einen größern Raum auf eben die Weise erfüllet, wie die andere. Also ist in ähnlichen Größen immer etwas Bekanntes, dadurch das Unbekannte abgesondert und bestimmet werden kann. Z. E. Ein Maas Wein und eben so viel Wasser sind gleiche Größen. Sie sind aber sehr unähnlich. Dieses findet der Geschmack durch die Gleichung. Man mische von dem einen die Hälfte zu dem andern; so entstehet die Congruenz; beyde Größen sind gleich und ähnlich. Sie entstunden aber durch die Vermehrung und Verminderung zugleich. En paradoxon in ipsa scientiarum magistra, mathesi! So bestimmen wir durch die Aequation unbekannte Größen, wenn wir das Aehnliche in ihnen beobachten, und nach den Gesetzen der Mathesis dasjenige, was durch die Vermehrung entstanden, durch die Verminderungsart, die ihr zukömmt, auflösen, und umgekehrt, das, was durch eine Verminderungsart entstanden, durch die Vermehrung zu einer Gleichheit oder Aehnlichkeit erheben. Z. E. Es werden uns Wurzeln und Quadrate oder höhere Potenzen zu vergleichen gegeben; so müssen wir diese erst in ihre Wur-

zeln auflösen. Giebt man das Ganze, nebst einigen Theilen: so muß erst alles in ähnliche Theile verwandelt werden. Vergleichen wir ferner die Größen, die wir durch diese Bemühung des Verstandes gefunden haben; so sehen wir, ob sie unter einander eben so verschieden oder ähnlich sind, als andere uns bekannte Größen. Wenn dieses geschiehet, so entstehet in uns der Gedanke von einem Verhältniß. Dieses aber erhellet aus ihren Differenzen, aus deren Vergleichung die Proportionen entstehen, darauf die Pracht der Mausoleen und Pyramiden, die Dauer der Catacomben und Siegesmäler, und die Verewigung, Sicherheit und Bequemlichkeit der Sterblichen beruhet.

In so fern also Größen, nach ebenangeführter Methode, betrachtet und verglichen werden können; in so fern können wir von ihnen eine richtige und zuverläßige Erkenntniß erlangen. Was nach diesen Gesetzen nicht zu bestimmen ist, das gebiert Ungeheuer und Grillen, wenn wir, wider die Natur der Dinge, Aequationen und Maasstäbe anwenden wollen. Allein dieses wird einem vernünftigen Kenner der Mathesis nicht leicht einfallen; da das Reich der ganzen Körperwelt so voller mathematischer Objekte ist,

und

und überdem ein gründlicher Meßkünstler nicht eher seine Wissenschaft anwenden wird, bis er eine hinreichende historische und philosophische Kenntniß seiner Vorwürfe besitzt. Denn diese beyden Grade der menschlichen Erkenntniß müssen jederzeit vorangehen, ehe wir zu der Ausübung der Meßkunst schreiten.

So lange nun diese vortreffliche Lehrerinn der Gewißheit die Größen blos in Zahlen berechnet; so heisset sie die Arithmetik, die Rechenkunst. Bedienet sie sich noch allgemeinerer Zeichen der Größen; so heißt sie die Buchstabenrechnung (Algebra).

Zergliedert sie aber die Körper in Linien und Flächen, aus welchen sie, durch die Absonderung, allgemeine Körper bildet; so heißt sie Geometria, die Erdmeßkunst, oder Trigonometria, wenn die Berechnung der Größen auf der Aehnlichkeit der Triangel beruhet.

Setzet sie ferner diese abstrakten Körper zusammen, daß sie unter gewissen Bedingungen, dergleichen die Richtung, der Ruhepunkt und die Anwendung der Kräfte sind, eine Bewegung beschleunigen oder erleichtern sollen: so entstehet die Mechanik, die Bewegungskunst, die Wissenschaft mit Ersparung der Zeit oder der Kraft,

gegebene Lasten zu bewegen, oder einen bestimmten Widerstand zu heben. Man siehet leicht, daß die Mathesis sich hier schon mit den wirklichen Dingen gemein machet. Darum heißt sie auch impura, besser aber applicata; indem sie die blos abgesonderten Kenntnisse von den Größen, die die Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, als welche die mathesin puram ausmachen, berechnet und bestimmet, auf die gegenwärtige Körperwelt, zum Nutzen des menschlichen Geschlechtes, anwendet. Z. E. Wir haben in der Stereometrie die Verhältnisse der Kugeln zu ihren Würfeln gefunden. In der Mechanik wird diese Kenntniß als bekannt angenommen. Nun aber setzen wir zwey oder mehr Würfel auf einander, und neben einander, und bemerken ihre Ruhe. Wir versuchen dieses mit den Kugeln, und werden gewahr, daß sie über einander nicht ruhen können, und finden die Beweglichkeit der Körper in dem Raume, den der Ruhepunkt einnimmt, und schließen, daß, je weniger der Ruhepunkt unterstützet ist, desto leichter die Bewegung erfolge. Wie wir an der Schnellwage wirklich sehen.

Wenn wir ferner, bey diesem Wagebalken, die Richtung oder den Weg der Bewegung

durch

durch die Zeit bestimmen, und dagegen die Richtung des längern Theiles, wenn der Ruhepunkt den Balken ungleich theilet, vergleichen und gewahr werden, daß hier in gleichen Zeiten ganz verschiedene Raume beschrieben werden, und deshalb in dem entferntesten Punkte des Wagebalken eine größere Beweglichkeit vermuthen; so werden wir zu den Versuchen oder Experimenten genöthiget, und finden in der Erfahrung, daß, je größer die Beweglichkeit einer Maschine ist, je heftiger und gewaltsamer ihre Wirkung sey. Diese Beweglichkeit suchen wir überall anzubringen, wo wir die Zeit oder die Kraft ersparen wollen. Das heißt, wir erfinden Maschinen. Die natürliche Geschichte und eine gesunde Cosmologie haben uns die Schnellkraft, nebst andern Wundern der Natur kennen gelehret. Wir wenden sie bey unsern Maschinen an. Wagebalken und Triebfedern voller Schnellkräfte thun vortreffliche Wirkungen; man verbinde damit einige Centner von der Centralkraft schwerer Körper; man verbinde sie aber so, daß sie durch den Schwung ein neues Leben erhalten; man bringe sie in einer großen Entfernung von dem Ruhepunkte an; man mache ihre Richtung so perpendicular als möglich. Hilft

dieses nicht, so spanne man Pferde, Menschen und Ochsen an. Man lasse ihre Seile über zehnfache Kloben gehen, und setze nur die Maschine an den rechten Ort. Ich bin gut dafür, man wird Himmel und Erde bewegen. Doch alles dieses mit der Bedingung, daß die Maschine auch aus solchen Materien und Körpern zusammen gesetzt sey, daß der vornehmste Hebel die Wirkung der Maschine ertragen könne.

Man siehet leicht, was ich hierdurch bedinge. Ein Mathematiker und insbesondere ein Mechanikus muß die Kräfte der Natur erst historisch und philosophisch kennen, ehe er sie zu gebrauchen sich unterwindet. Es ist also keine Kleinigkeit, ein Mechanikus zu seyn. Nein! seine Lieblingswissenschaft setzt große Kenntnisse zum Voraus, großes Nachdenken, große Arbeitsamkeit! Ja, dieses nicht allein. Er muß sinnreich und witzig, scharfsinnig und klug seyn; er muß einen Körper haben, der seiner Seele gleichsam zu Hülfe kömmt, eine mechanische Geschicklichkeit richtig zu bewirken, was die Seele nur noch in abstracto siehet.

Alle diese Geschicklichkeit und Einsichten werden erfodert, Maschinen zu verfertigen, die mit

den

den Kunststücken der einfältigen Natur einigermaßen zu vergleichen sind. Ja, es ist den größten Mechanikern noch nicht überzeugend gewiß, ob die Natur wirklich so einfältig sey. Man ängstiget sich über der Bestimmung der Zahl einfacher Maschinen; da man doch in dem so kunstreichen Bau der Thiere ein System von Hebeln gewahr wird, das uns hinreichend lehren kann, wie brauchbar und allgemein dieses Werkzeug der künstlichsten Bewegung sey. Ja, warum verfällt man doch auf ein Planum inclinatum? Ist denn dieses nicht ein Hebel, da seine Hypothenuse oben von dem einen catheto getragen wird, so, daß dieser gemeinschaftliche Punkt mit Recht der Punkt der Kraft zu nennen? da hingegen die Last auf der Hypothenuse gehoben wird; dieses aber bestimmet den Punkt der Last; da endlich dieses planum am Ende seiner Hypothenuse ruhet; so fehlet es auch nicht an einem Ruhepunkte: folglich muß das planum inclinatum ein Hebel seyn. Ein Strick ist es nicht minder, indem sein Schwerpunkt, als der Ruhepunkt zu betrachten ist. Ein Keil ist ein doppeltes planum inclinatum. Ein Rad, eine Rolle ꝛc. sind Hebel; denn, wo ich mir eine Linie denken kann, darinn sich

diese drey Punkte befinden, darinn der Grund einer beförderten Bewegung lieget, da ist ein Hebel. Dieses haben auch viele Mechaniker eingesehen; allein noch findet man, in den besten Lehrbüchern, einen überflüßigen Vorrath von einfachen Maschinen. Ich wollte wenigstens lieber eine Mechanik studieren, die nichts als Hebel kennete. Unser Verstand liebet die Einfalt der Natur, wenn er sie in der mathesi pura erst kennen gelernet. Ueberdem muß dieser Satz: Alle Maschinen sind entweder einfache oder zusammengesetzte Hebel! das Auge der Aufmerksamkeit besonders stärken und die geheimen Triebfedern der Kunst und Natur viel sichtbarer machen. Man wird also die Bewegungskunst erleichtern und ihre Liebhaber vermehren. Sie wird nicht eine bloße Tradition der Künstler oder ein Werk des Gedächtnisses und des Körpers; sondern ein angenehmes Objekt des Verstandes, eine edle Beschäftigung witziger Köpfe, seyn. Diese werden sie geistreicher und den schönen Wissenschaften ähnlicher finden. Man fürchtet sich vor Rädern, Kloben, Stricken, Keilen und dergl. allein, wer fürchtet sich wohl vor einer Linie mit drey Punkten, sie mag gerade oder krumm seyn?

Dem sey aber wie ihm wolle, die Mechanik ist, so wie sie jetzt gelehret wird, eine sehr würdige Beschäftigung des edelsten Geistes. Sie nöthiget die allzuzärtlichen Liebhaber der Abstraktion, der Gedankenspiele des Witzes, die Verehrer der sanften Harmonien reizender Systeme, aus ihrem Himmel herab auf die Erde zu steigen; sie nöthiget sie, die herrlichsten Geschöpfe des Verstandes und der sinnreichen Einbildung verewigter Künstler in den Werken der Bewegungskunst, zu bewundern, dasjenige durch die vortheilhaftesten Erfahrungen bestätiget zu finden, was sie, als Propheten, im Geist zuvor verkündiget und gewünschet haben; Maschinen wie Flötenspieler, ja! was noch mehr ist, Maschinen, die niemals denken! Maschinen, ohne deren Besitz an keine Handlung, an keine Schiffahrt, an keine Bequemlichkeit des Lebens, die wir vor andern Thieren zum Voraus haben, jemals zu denken wäre. Kurz, die Mechanik hat uns die Zeichen unsers Vorzuges vor dem Käfer und der Milbe erarbeitet. Sie ist zuerst in dem Verstande der Sterblichen gebohren. Nach ihr folget das Natur- und Völkerrecht. Durch sie entstand die Baukunst, die die Wohnstätte gründete. Die Bewegungskunst legte

den Grundstein zu dem ersten Fürstenschlösse, darinn die weise Staatskunde gebohren ward. Sie glättete den ersten Marmor zu den heiligen Wohnungen unsterblicher Götter. Sie zündete das erste Feuer an, das einen geheiligten Rauch gen Himmel führete. Sie ist es, die den Naturkündiger mit Waffen ausrüstet, die verborgene Natur gewaltsam zu entblößen. Ihre Rüstzeuge entdecken den Neutonen die Bauart der Weltsysteme und den Leibnitzen eine vorherbestimmte Harmonie. Dieses letztere scheinet ausschweifend zu seyn. Allein, wie klein würde wohl der Bezirk der ernsthaften Metaphysik seyn, wenn die Mechanik nicht die Zergliederungskunst der Körper und Materien veranstaltet hätte? wenn wir, als Thiere, aller Werkzeuge des Vergnügens beraubet, nur in den Wildnissen das Leben zu fristen Wurzeln und Eicheln suchen müßten? Die Metaphysik und alle speculative Wissenschaften sind Geschöpfe des Ueberflusses, der Unthätigkeit und Ruhe, die wir der sinnreichen Bewegungskunst zu danken haben. Sie enthält den Grund des Daseyns aller mathematischen Wissenschaften. Sie bauete das erste Saugewerk, das uns die verborgenen Kräfte unseres Elementes, ich meyne, das uns die Schnellkraft und Schwere der Luft

verrathen hat. Durch sie entstand die Aerometrie, die Wissenschaft der Luft. Diese bewafnet uns mit Barometern und Windbüchsen. Mit dieser Rüstung zwingen wir der Hydrodynamik ihre Geheimnisse ab. Druckwerke, Plumpen oder Saugewerke, Spritzen, Springbrunnen, Wasserleitungen, Canäle mit und ohne Schleusen, sind die geringsten Geschenke dieser vortrefflichen Wissenschaft der Kräfte flüßiger Materien.

Die Deutlichkeit, womit ihre Kenntniß die Naturkündiger, bey der Untersuchung des menschlichen Körpers, beschenket hat, ist noch wichtiger zu achten, als die Kronenprobe, dadurch sie einen Archimedes erfreuete. Sie bekömmt desfalls auch verschiedene Benennungen. Sie heißt Hydraulica, wenn sie überhaupt die bewegenden Kräfte der flüßigen Materien und ihre Anwendung zur Belebung der Maschinen betrachtet; wenn wir die flüßige Materie gegen alle Richtungen wirken sehen; wenn wir das Gleichgewichte in Erwegung ziehen, worein sich die flüßige Materie beständig zu versetzen und zu erhalten suchet. Hydrostatica aber wird sie genennet, wenn wir die Gegenwirkung der flüßigen Materie in die Schwere und den Druck fester

Körper

Körper in Betrachtung ziehen. Da nun der thierische Körper nichts anders als eine vollkommene hydraulische Maschine ist; da wir ferner in der Hydrostatik die eigene Schwere aller Materien bestimmen lernen; dieses aber für Menschen sehr wichtige Kenntnisse sind: so ist ohnstreitig die Hydrodynamik eine der nützlichsten Wissenschaften, dabey die fleißige Mathesis Zahl, Maas und Gewicht zu bestimmen Gelegenheit findet. Diese aber findet sie in der Bewegungskunst bey allen einfachen und zusammengesetzten Rüstzeugen. Die Entfernung vom Ruhepunkte, die Richtung der Kraft oder Last, die Verhältniß der Raume und Zeiten u. s. f. sind Objekte der Meßkunst. In der Aerometrie und den hydraulischen Wissenschaften sind Linien, Flächen und Körper zu berechnen, die nur Meßkünstler sehen und in dem Oceane der Atmosphäre oder anderer flüßiger Materien entdecken, und zu Beförderung der allgemeinen Erkenntniß anwenden können. Wer anders als ein Mathematiker siehet wohl Luft- oder Wassersäulen, und wer, außer den Schülern der Archimeden, kennet ihren Nutzen? Wer ists, der die Schweren und die Kräfte dieser Säulen bestimmet, und zum Nutzen, Erhaltung, Vergnügen und Bequemlichkeit des

edeln Geschlechtes vernünftiger Weltbewohner anwendet? Ists nicht die feine, die so hellsehende Meßkunde? Sie ist ein Auge des Verstandes. Dieses beweiset sie vornehmlich in den optischen Wissenschaften. Es ist aber Optica; die Wissenschaft des Lichtes und seiner Wirkungen in Verbindung mit andern Materien und Körpern. Da das Licht die eine Wirkung des Feuers ist; so stehet eigentlich die Optik unter dem Scepter der Pyrodynamik, oder der Wissenschaft des Feuers. Denn das Feuer zeiget die beyden Eigenschaften, daß es leuchtet und wärmet; und wir kennen in der Natur keine andere Quelle des Lichtes. Dieses also ist nichts anders als ein Feuer, dessen Theile in geraden Linien wirken. Wo also Licht ist, da ist auch Feuer. Wir verstehen aber insbesondere ein solches Licht, wie es ohne Veränderung aus dem brennenden Körper in unsere Augen wirket, und die andern Körper sichtbar macht. Denn, ohnerachtet aller Bemühungen der Naturkündiger, so hat man doch aus dem Lichte des Monden und anderer Gestirne keine andere Wirkung des Feuers, als das Leuchten desselben, erhalten können. Indessen bleibet doch dieser Satz richtig; wo Licht ist, da ist Feuer. Denn wir wissen,

daß die Fixsterne Sonnen sind, und dennoch wirken sie nichts als Licht in unsern Brennspiegeln. Da hingegen diese die Strahlen eines Kohlenfeuers dergestalt sammlen und zurücke werfen, daß es die völlige Wirkung des Feuers giebt. Es ist also das Mondenlicht nur zu weit von uns entfernet, und das Licht des geschlagenen Zuckers, der Edelgesteine u. s. w. ein allzumattes Feuer, als daß es mehr als leuchten sollte. Wenn wir demnach von dem Lichte gründlich denken wollen, so müssen wir die Natur des Feuers untersuchen. Dieses aber ist insbesondere die Pflicht der Naturkunde. Diese bemerket die Entstehungsart desselben. Wenn der einfältige Indier zwo harte Wellen an einander reibet, bis sie sich entzünden; so verfähret er wie die ersten Erforscher der Elektricität. Er sieht aber nicht, wie diese, daß die zarte Materie, die wir den Aether nennen, überall durchfließet und alle Materien belebet. So bald dieser Aether, durch das Reiben in eine wirbelförmige Bewegung gesetzt wird, und jedes Theilchen seinen Widerstand, dem Drucke oder Stoße gemäß, leistet, und also ein Gähren, eine heftige Bewegung, in dem Aether und den feinsten Theilchen des Holzes entstehet, diese Bewegung aber eine lebendige Kraft erhält,

die,

die, nach allen Richtungen, mit Heftigkeit wirket; so entstehet eine Gluth, und zuletzt ein helles Feuer, das seine erhaltene lebendige Kraft so lange anwendet, als es zu zehren findet. Dieses Feuer ist aber sichtbar, und machet auch die umstehenden Körper sichtbar, ohnerachtet diese nicht in Brand gerathen. Es muß also der Aether als eine Menge helfenbeinerner Kugeln anzusehen seyn, die durch einen erregten Haufen von Kugeln erschüttert, und nach allen Richtungen gedrücket, und zum Widerstande genöthiget werden. Diesen erregten Aether empfinden wir auf dem netzförmigen Häutlein unseres Auges, und alsdenn sehen wir. Es rühret also alles Licht von dem Feuer her, thut aber nicht alles Licht alle Wirkungen des Feuers. Das Licht ist ein Feuer, das von den sichtbaren Körpern zurückgeworfen wird. Das Sonnenlicht muß bis an die Gränzen unser Dunstkugel, die der vortreffliche Nollet mit einem Schwamme sinnreich vergleichet, gar keiner Zeit benöthiget seyn: nur der Weg durch den großen Schwamm kostet ohngefehr acht Minuten. In diesen acht Minuten macht es den Himmelbeschauern so herrliche Scenen, so sinnreiche Phänomene, daß wir davon ganze Capitel in unsern Naturlehren und ein

Haufen Arbeit für die um Richtigkeit bekümmerte Meßkunde finden. Die Theilbarkeit, die Inflexion, die Reflexion und die Refrangibilität des Lichtes geben dem aufmerksamen Auge eine Reihe von Schauspielen, die kaum den Meßkundigen verstattet, von einer langen Verwunderung, und dem angenehmsten Erstaunen, zu sich selbst zu kommen, zu denken und zu rechnen. Allein Meßkünstler sind schon gewohnt, auch über ihr eigen Erstaunen zu vernünfteln. Sie sehen, wie Noah und seine Kinder, in dem Regenbogen, einen Boten des Friedens; aber eines Friedens, in dem nach Kenntniß und Gründlichkeit ringenden Geiste. Die sieben Farben des Friedensbogens sind nicht blos zu einer eiteln Belustigung der Sinnlichkeit vorhanden. Sie sind in dem Wesen des Lichtes gegründet. Der rothe Strahl ist der stärkste. Er hat die Farbe des glüenden Eisens. Ein minderes Feuer verräth der gelbe; der blaue ein noch schwächeres, und die übrigen sind von den vorigen vermischt. Eben die Erscheinung, die die verschiedenen Flammen des Küchenfeuers geben. Hieraus erfindet die Mathesis Farbenclavecymbel und rührende Schatten. Jeder Sonnenstrahl erfüllet ihre Wohnungen mit Regenbogen, die sich ihren

Cirkeln und Maasstäben willig unterwerfen. Die allzuzärtliche Sittenlehre seufzet; allein die klügere Meßkunde belehret sie und ihre Mutter die ernsthafte Metaphysik, daß der Regenbogen, wie alles, voller Ordnung und mathematischer Wahrheit sey. Sie zeiget das Maas des Winkels an, unter welchem die Strahlen gebrochen, oder die Massen des Sonnenfeuers zerstreuet werden. Und diese Genauigkeit ist überzeugend. Auch so gar der Regenbogen ist uns zum Nachdenken in die Wolken gegründet. Die Kenner des Lichtes sind der Stimme der Natur gefolget. Sie haben das Licht erstlich, in seiner natürlichen oder gewöhnlichen Wirkung, in Betrachtung gezogen, und die dadurch gebildete Wissenschaft, die Optik, die Gesichtswissenschaft, die Kenntniß dessen, was die Körper sichtbar macht, genennet. Sie haben darinn die Wirkungen des Lichtes, die es gegen die dunkeln Körper, und auf unser Auge äußert, erwogen. Dadurch haben sie beyläufig der Zeichenkunst eine Wissenschaft erfunden, die Objekte so zu zeichnen, wie sie dem Auge in einer gewissen Entfernung erscheinen, ich meyne die Perspektiv; die der Probierstein der Mahlerey zu nennen ist. Vermöge dieser Wissenschaft stellet die Mahlerey die

Vorwürfe, auf einer Fläche, dergestalt vor, daß sie, in der natürlichen Entfernung, und in eben dem Verhältniß im Kleinen erscheinen, und unter eben demselben Winkel gesehen werden, als sie das Auge in der Natur erblicket. Alles dieses sind Objekte der Mathematik. Winkel und ihre Verhältnisse berechnen, die Natur so genau abbilden, daß auch nicht das geringste wider die Gesetze der Proportionen versehen wird, daß man eine Schilderey dem Cirkel und Winkelmesser unterwerfen kann, ist nur eine Wissenschaft für Kenner der Gesichtswissenschaft. Diese aber hat ihre zuverläßigen Grundgesetze, die aus dem Wesen des Lichtes geflossen sind.

Denn da das Licht ein Feuer ist, dieses aber aus harten Theilen bestehet, die die größte Schnellkraft besitzen; so folgt auch das Licht dem allgemeinen Gesetze aller elastischen Körper, nämlich, daß sein Reflexionswinkel dem Einfallswinkel gleich ist. Es folgt aber auch eben daher, daß das Licht, als das feineste Feuer, oder, wie andre sagen, als ein schwankender Aether, sehr leicht mit den Körpern zusammenhange, welches man seine Inflexion nennet. Diese aber ist nicht minder der Berechnung unterworfen, obgleich die Natur dem Meßkünstler hierbey öfter zum

Geständniß seiner Schwachheit, als zu der genauesten Einsicht und Bestimmung, führet. Wenn wir nun bedenken, daß alle Körper aus Flächen zusammengesetzet sind, diese aber die Strahlen, nach obenangezeigtem Gesetze, zurück werfen, und eben dieses die Wirkung eines Spiegels ist; so stelle ich mir die ganze Körperwelt, als ein Spiegelkabinet vor, dessen kleineste Facette den größten Schöpfer abbildet. Jede, auch die unendlich kleine Fläche, ist eine Schilderey, worauf eine ganze Sonne erscheinet, neben einem Theile derjenigen Vorwürfe, von welchen reflektirte Strahlen auf dieser Einheit zusammenfließen und von Neuem zurückgeworfen werden. Diese Beschaffenheit der Körper würde sie, bey dem größten Lichte, unsichtbar machen, wenn nicht jedes Theilchen von Materie zugleich geschickt wäre, dieses allzugroße Licht, durch die unendliche Menge von Zwischenräumchen zu mäßigen, und ein Theil desselben zu inflektiren und zu verschlucken. Man muß den Glanz einer sanftbewegten und beynahe ebenen See, bey heiterm Sonnenscheine gesehen haben, wenn man hiervon einen etwas mehr als gemeinen Begriff erhalten will. Ein Mathematiker siehet nichts vergebens. Er siehet es mit Verehrung an, wenn sich der

Schöpfer des Tages in den verächtlichsten Pfützen wie in den geheiligten Flächen eines Castalischen Brunnens spiegelt. Er siehet nichts Verächtliches, wo er Gründe zu vernünftigen und nützlichen Betrachtungen findet. Und diese kluge Aufmerksamkeit hat die Gesichtswissenschaft erweitert. Durch sie besitzen wir Spiegel; ein Kunststück, das nur unwissende und träge Seelen aufhören zu schätzen und zu bewundern. Die Wissenschaft der Wirkungen des Lichtes auf polirten Flächen oder Spiegeln, die Catoptrik, hat sich, durch die Erfindung der Teleskope und Hohlspiegel, der größten Bemühung und Achtung würdig gemacht. Die Mathesis hat die Bewegungen und Wirkungen des Lichtes auf das genaueste zu bestimmen gewußt. Sie findet ganz andere Erscheinungen bey platten, ganz andere bey erhabenen, und diesen ganz entgegengesetzte Beobachtungen bey den Hohlspiegeln. Und dennoch bemerket ihre Scharfsinnigkeit in allen diesen Verschiedenheiten einerley Grundgesetze der Natur, einerley Verhältnisse der Wirkungen zu ihren Ursachen. Erhabene und Hohlspiegel siehet sie als zusammengesetzte ebene Flächen an. Sie erblickt kaum den Einfallswinkel; so wird sie auch zugleich den Punkt gewahr,

wo

wo der reflektirte Strahl sein Bild hinträgt. Man gebe ihr den Durchmesser eines erhabenen oder eines hohlen Spiegels, er sey länglicht oder ganz rund, er habe eine ellyptische oder parabolische Gestalt; die Mathesis sagt, aus zuverläßigen Gründen einer unumstößlichen Rechenkunst, den Weg aller Lichtstrahlen prophetisch voraus. Warum mögen wir armen Sterblichen doch keine solche Weissagerinn in sittlichen Dingen, und in Absicht der wichtigen Zukunft einer angenehmern Welt, haben, um das Elend der gegenwärtigen, das viele zufällige und unvermeidliche Uebel, geschickter zu ertragen? Ists nicht darum, weil wir diese oft so unangenehme Schaubühne, ein wenig lieben und ihre Schönheiten bewundern lernen sollen, ehe wir sie lebenssatt verlassen? Gewiß, nur darum ist eine Meßkunst, damit die, nur nach Wahrheit und Gewißheit schmachtende Seele, die vielen Auftritte der Thoren desto gelassener ertragen könne; indem sie, unter tausend Bewegungsgründen zum Misvergnügen, auch Gründe der Zufriedenheit in der so regelmäßigen physikalischen Welt gewahr wird. Sie freuet sich, die einfältigen Gesetze der Natur, so unverbrüchlich erfüllet zu sehen. Ein Mathematiker siehet eine erhabene

polirte Kugel. Alle Objekte erscheinen viel kleiner als auf dem platten Spiegel. Kaum fällt ihm das Grundgesetz von der Reflexion der Lichtstrahlen ein; so bestimmet er schon den Grad des Winkels, unter welchen hier die Strahlen zurückgeworfen werden. Eben dieses Vergnügen gewähret ihm der Hohlspiegel, welcher seine Strahlen nach eben den Gesetzen zerstreuet, und also die Objekte vergrößert, sie unter großen Winkeln zeiget, wie jener unter kleinen oder spitzen Winkeln. Ja, was noch mehr, er siehet hier gleichsam einen begeisterten Brennpunkt, ein Bild von Lichtstrahlen in freyer Luft, ein Geschöpf der Catoptrik. Er will, und was kann wohl verwegener seyn? Er will diese Lichtspuppe mit Händen greifen. Allein jede Verwegenheit bekommt ihre abgemessene Strafe. Eine verkleinerte aber wirksame Sonne, ein kleiner Phöbus, versehret im brennenden Eifer die verwegene Hand. Doch Phöbus ist bald zu versöhnen, ein Meßkünstler, ein Kenner der Natur, bringet Gold und Weyhrauch in den Brennpunkt, und wird mit Weisheit belohnet.

Ja, wer kennet nicht den Nutzen der Hohlspiegel, seitdem wir dieselben so sehr vergrößert

haben,

haben, daß sie der Naturkündiger zu den wichtigsten Entdeckungen in dem mineralischen Reiche und zu der Auflösung der härtesten Körper anwenden kann; und seitdem die Dioptrik, (die Wissenschaft der Wirkungen des Lichtes in durchsichtigen Körpern,) sich, zu Verstärkung der Seheröhre, der Hohlspiegel bedienet? Die Dioptrik beobachtet also eigentlich diejenigen Lichtstrahlen, die durch die Zwischenräumchen der Körper hindurch gehen. Dieses geschiehet aber entweder in einfachen oder in zusammengesetzten Linien, die, nachdem sie durchgeflossen, unter einem gewissen Winkel sich wieder vereinigen oder zerstreuen. Fahren die Lichtstrahlen in einer geraden Linie durch, so erscheinen die Körper in ihrer natürlichen Größe; wie solches die tägliche Erfahrung lehret, wenn wir die angenehmsten Objekte durch die Fensterscheiben betrachten. Erhabene Gläser, Glaskugeln und Hohlgläser bewaffnen die schwachen Sehenerven matter Augen. Die erstern stellen Abschnitte von einer Kugel vor, deren verlängerter Radius der Perpendikul genennet wird. Wenn nun ein Lichtstrahl auf dergleichen erhabenes Glas fällt; so inflektiret ihn die Materie nach dem Perpendikel, und entstehet also ein Winkel in dem Glase und

bey

bey der Ausfahrt des Strahles weichet er von dem Perpendikel ab, welches wiederum einen neuen Winkel bildet; dergestalt, daß ein jeder Strahl, der durch ein erhabenes Glas gehet, zwey Winkel und drey verschiedene Linien machet. Diese Abänderung der Lichtstrahlen nennet man ihre Refraktion. Sie ist durch die Natur so regelmäßig eingerichtet, daß sie die Mathesis auf das genaueste bestimmen, und zum Nutzen des menschlichen Geschlechtes anwenden können. Denn eben diese Refraktion, diese Brechung der Strahlen, findet sich bey den Kugeln und Hohlgläsern, obwohl mit andern Erscheinungen verknüpfet. Unserm Endzweck gemäß bemerken wir nur, daß die Dioptrik eine würdige Beschäftigung der reinen Meßkunde ist; daß durch die Refrangibilität der Lichtstrahlen, und den Gebrauch der Gläser, unsere Kenntniß der Natur unendlich erweitert worden. Ihr haben wir es zu danken, daß wir die Gestirne kennen, die zu unserm Sonnensystem gehören; daß wir in den kleinsten Punkten der Materie noch einen Raum entdecken, worinn unzähliche lebendige Geschöpfe und alle Kunst übertreffende Maschinen wohnen; kurz, daß wir nicht mit sehenden Augen blind und unvermögend sind, die Größe,

ja die unendliche Größe, der uns noch unsichtbaren und unbekannten Welt wenigstens als wahrscheinlich zu vermuthen.

Wenn wir nun ferner diejenige Eigenschaft des Feuers in Betrachtung ziehen, vermöge welcher es die Empfindung der Wärme verursachet, und die Auflösung und Zerstörung der Materien zu bewirken geschickt ist; so erfindet die Mathesis nicht allein Brennspiegel und Gläser, dieses Feuer hervorzubringen; sondern sie bestimmet auch die Grade desselben in der Pyrometrie. **Müschenbroek**, ein Naturkündiger, wie sie die Meßkunst bildet, ein Weltweiser, der auch in den wilden Fluthen eines allen Gesetzen widersprechenden Elementes, Maas, Zahl und Gewicht erblicket, erfindet den Thermometer. Er bestimmet die Grade der Ausdehnung, denen die festen Körper unterworfen sind, wenn ihre Zwischenräume mit der Feuermaterie erfüllet werden. Und dieses ist hinreichend, der Mathesis ein neues Recht auf dieses Element zuzuschreiben. O möchte ein **Müschenbroek** in der moralischen Welt erscheinen, der die Grade des Feuers bestimmete, die uns beleben müssen, wenn unsere Meditationen und der Schwung eines nach dem Tempel der Wahrheit eilenden

Gei-

Geistes, ihre gehörige Bestimmungen haben; ein Pyrometer für die Dichter, die Zauberer der Tonkunst, die Liebhaber, für Seufzer, für die Andacht, für den Eifer der Patrioten und Religionsverwandten; kurz, einen moralischen Pyrometer. Einen Flammenmesser für die Kritiker und Büchercensoren, und einen für die Verfasser, die gern der ganzen Welt gefallen, und allen allerley werden wollen. Die Meßkunde, die Mutter der Gewißheit, die den Beyfall erzwinget, wird sich schwerlich so weit herablassen. Wenn ihre sanften Gesetze die wilden Herzen nicht zur Stille, zur Betrachtung und zum Frieden locken kann; so erfindet sie eine Pyrotechnie, und gebietet aus Mörsern und Carthaunen. Die Wissenschaft des Geschützes oder des Feuers, so vermittelst des Schießpulvers hervorgebracht wird, ist ein Geschöpf der sanftmüthigen Meßkunde. Doch ich will glauben, daß sie die ersten Parabolen und andere geheimnißvolle Linien nur für Freuden- und Lustfeuer entworfen hat. Nur ein ergrimmter Blick des Kriegesgottes kann ihr die übrigen Entdeckungen abgenöthiget haben. Sie hat ihm gezwungen die Grade der Ladung und die Bestimmung des Calibers öffenbaret. Ohne Zweifel mit der reinsten Absicht, die Sicherheit

der

der Musen zu befördern, da sie die Pfeile des Apollo zu schwach befunden, Tugend und Wahrheit zu schützen. Denn diese sind die Vorwürfe ihrer scharfsinnigsten Betrachtungen, und diese unter den Sterblichen zu befördern, hat sie das ganze Sonnensystem berechnet, den Lauf der Gestirne bestimmet, und die Revolutionen des Sternenchores vorherverkündiget.

Die Geschichte dieser Entdeckungen kann nur ein Fontenelle beschreiben. Man lese, was er von mehr als einer Welt saget. Man wird dadurch diejenige Absicht befördern, die meine Feder lenket, wenn ich das Reich der Wissenschaften beschreibe, man wird sie lieben, man wird die verehrungswürdige Wahrheit minder rauh und beschwerlich finden, wenn so gar die Sternkunde Lobredner, wie dieser sinnreiche und unsterbliche Schäfer, findet. Es ist aber die Astronomie, die Wissenschaft der Natur, und insbesondere der Bewegung der großen Weltkörper, wirklich mit den größten Annehmlichkeiten verbunden, dergestalt, daß ihre Liebhaber willig Nächte verwachen, und unermüdet die beschwerlichsten Rechnungen übernehmen, und sich glücklich schätzen, die Scenen dieses nächtlichen Schauspieles zu verstehen. Sie ist ohnstreitig eine

Entde-

Entdeckung derjenigen Völker, die ihre Nächte schöner finden, als ihre Tage. Diese haben zuerst die Stellung, die scheinbare Größe und Bewegung der Gestirne beobachtet. Sie haben sich davon unterredet, wie gewöhnlicher Weise unsere natürlichsten Gespräche von den lebhaftesten Empfindungen herrühren; sie haben endlich beobachtet, daß einige Gestirne täglich ihre Laufbahn endigen, andere hingegen eine längere Zeit damit zubringen. Diese Mannichfaltigkeit hat ihr Vergnügen und folglich ihre Aufmerksamkeit vermehret. Man hat den Gestirnen ihre besondern Namen gegeben und ihre Bewegungen aufgezeichnet. Und solchergestalt ist die Astrognosie entstanden. Wanderer und Seefahrer haben ihren Lauf nach den Wendungen ganzer Weltkörper eingerichtet, und sind von ihnen eben so wenig verleitet worden, als die Weltweisen, die der Meßkunst folgen. Diese Richtigkeit im Himmel hat die Weltweisen endlich lüstern gemacht. Sie haben ihre Lampen verlassen, um die Wahrheit bey dem Schimmer der Planeten und Fixsterne zu sehen. Allein eben der Glanz, der dem Pilgrim durch Wüsten und Oceane leuchtet, eben dieses helle Licht hat Weltweise verblendet: aber Weltweise, die die Gesetze der Meß-

kunde

kunde in der Sternenlehre nicht verstanden. Diese sahen nichts weniger als Richtigkeit im Sternchore. Sie erstauneten über die Verwegenheit der Piloten, die sich einem so verwirreten Himmel überließen. Rückgängige, stillstehende, vorwärtsgehende Weltkörper, wirbelförmige Bewegungen, kurz, lauter Unordnung! Wirbel, die sich durchkreutzen! lauter Verwirrung! Dennoch fand man den Weg durch alle Meere. Welch ein Widerspruch zwischen dem Nutzen und dem scheinbaren Wesen einer Sternenwelt! Diese Astronomie, die man die sphärische nennet, war ein Labyrinth für die Weltweisen, bis die Meßkunst Hugene und Neutone[1] herabsendete, die Lehren eines Copernicus zu erklären. So entstand die Astronomia theorica. Man fand mehr als eine Welt. Unser Sonnensystem ward von einem Fixsterne beweget und belebet. Jeder Irrstern, wie unser Erdenball, ward bewohnbar erkläret, und mit einer allgemeinen Kraft begeistert, die man den Druck des Planeten gegen alle Weltkörper, und insbesondere gegen seine Sonne und seine Mitplaneten nennete. Diese Gravitation, diese Schwere, dieser Druck, schien ein wechselseitiges Anziehen aller Weltkörper zu bewirken. Ja, was ist es Wunder?

daß es auch unter den mathematischen Weltweisen zu Irrungen kam, da man die Planeten weder auf die Schnellwage, noch unter die Luftpumpe bringen kann? Die Berechnungen der Paralaxen machen unter ihnen keinen Streit; denn diese hangen von der Meßkunst ab: allein die Namen der Kräfte, die die Weltsysteme verbinden, sind auch nicht Objekte der Meßkunst. Kurz, unsere Göttinn bleibt bey diesem ganzen Kriege in Ehren. Man spreche Attractio oder Gravitatio; beydes ist der Meßkunde einerley; ihr x+a trifft nicht minder zu. Jedoch bekümmert es den nach Gewißheit dürstenden Geist nicht wenig, die wahre Beschaffenheit dieses großen Sternbaues kennen zu lernen. Was mich betrifft; ich glaube, daß die Sonne beständig um sich her ein sehr großes Vacuum, einen ungeheuren leeren Raum, durch die unendliche Rarefaktion oder Verdünnung des Aethers, bewirket; daß also der gegen die, zum System gehörige, Planeten gedruckte Aether gegen die Planeten gravitiret oder drücket; daß aber auch diese, vermöge des ersten Naturgesetzes (reactio actioni), sich ritterlich wehren und gegen ihre liebe Sonne, ihrer Masse proportional, gravitiren oder drücken; daß ferner durch die Bewe-

gung der Planeten neben einander auch ihr gegenseitiger Druck bewirket und hierdurch das Leben des Sonnensystems befördert, und, nach ewigen Gesetzen, unterhalten wird. Da wir nun aber im gemeinen Leben dem leeren Raume eine Attraktion, zu deutsch, ein Anziehen, zuschreiben; so ist es kein Wunder, wenn auch die Weltkörper einander an sich ziehen, indem auch die Planeten täglich einen Grad der Hitze bekommen, der, ihrer Masse gemäß um sich her, nach allen Gegenden in den so hülfreichen Aether wirket.

Man siehet leicht, daß hierbey die Naturkunde nicht wenig zu sprechen hat, ehe die Mathesis ihren richterlichen Ausspruch thun kann. Dennoch ist die heutige Astronomie voller Klarheit und Richtigkeit. Sie hat die Wirbel der Gestirne zerstöret; sie erkläret deutlich und verständlich alle scheinbare Anomalien des Sternenchores; sie bestimmet auf unzählbare Weltalter die Scenen des Himmels; sie leitet die Weltweisen so richtig zum Tempel der Wahrheit, als der Polarstern, wenn er Mohren und Indianern den Sitz der Musen entdecket. Diese Kenntniß des Himmels hat auch die Größen des Erdenballes bekannt gemacht. Dieser kleine Sphä-

roide irret, wie andere Planeten; allein er irret nach ewigen Gesetzen, um eine Sonne, die gegen ihn schwerer ist, ihn an sich ziehet, oder, wenn man nicht anders will, seine Schwere, seinen verhältnißmäßigen Druck und Widerstand, mit unerschöpflichen Kräften, aussteher. Er hat eine schiefe Wendung gegen seinen Leitstern, und umläuft ihn in einer elliptischen Bahn. Diese jährliche Reise zeiget ihn den andern Gestirnen, wie dort der Herr van Josten, in Süden, Westen, Osten, sich selber zeigete. Die Sternkunde bestimmet seine Reisen und seine eigenthümlichen Größen. Sie berechnet seinen Umfang; die Lage seiner Theile, ihre Climata u. s. f. und setzet uns dadurch in den Stand, unser Wohnhaus zu beschreiben, die Reiche der Erden abzuschildern, Städten und Einöden ihr Zenith und Nadir zu geben, das ihnen gebühret, Grenzen zu bestimmen, über deren Richtigkeit die ungewissen Bewohner dieses Erdenkreises von Alters her gestritten haben, kurz, sie lehret die Wissenschaft das Bild des Erdbodens, nach der Auslegung der menschlichen Leidenschaften, und nach den Bestimmungen ewiger Friedensschlüsse, bey jeder Gelegenheit richtig zu schildern. Die Geographie oder Erdbeschreibung ist also eine Toch-

ter der Sternkunde, wie die Chronologie oder Zeitrechnung, die die Epochen merkwürdiger Weltveränderungen bey den verschiedenen Völkern des Erdkreises vergleichet und bestimmet. Ihre Schwester, die Gnomonik, oder Sonnenuhrenkunst, kömmt jetzt sehr in Verachtung, da ihre gnädige Tante die Mechanik allen Arten von Sterblichen Taschenuhren erfunden hat.

Nur Meßkünstler verstehen ihren wahren Werth; indem sie nicht allein auf den gemeinen Nutzen sehen, den jede Sonnenuhr gewähret, sondern auch die schöne Richtigkeit und kunstreiche Geschicklichkeit in Betrachtung ziehen, wenn die Meßkunst jede Fläche, sie sey horizontal, vertical oder senkrecht, eine Kugel oder ein Kegel, gleichsam beleben, und mit einer Fähigkeit beseelen kann, die Schritte der Sonne abzuzählen, und uns zu dem Gebrauch der Lebensstunden anzumahnen. Ein rührendes Beyspiel hat mir einst, in jenem Tempe, in dem Eden, wo die zärtlichen und ernsthaften Musen ein ewiges Bündniß gestiftet haben, ein solches Denkmaal der Gnomonik gegeben. Es stellet einen Würfel vor, der allen Weltgegenden Zeit und Stunde verkündiget. Ein Genius hat sie mit folgender Denkschrift ausgezieret:

O Phöbus! hoffe nicht, was Schöners zu erblicken;
Was eilest du davon? Halt Roß und Wagen an!
Bezäume Zeit und Jahr, daß ich mit viel Entzücken,
Eh' noch das Alter kömmt, die Phillis küssen kann.

Was endlich die Mathesis für einen großen Einfluß in die verschiedenen Arten der Architektur oder Baukunst habe, wie sie alle Linien, ja sogar die Verzierungen der so unendlich verschiedenen Gebäude über und unter der Erden, berechnet und auf das genaueste bestimmet; solches ist einem jeden bekannt, der jemals die kunstreichen Risse und Zeichnungen dieser vortrefflichen Baumeisterinn gesehen. Nichts ist dem Ohngefähr oder dem Willkühr des Geschmackes überlassen; alles hat sein Maas, Gewicht und Zahl, und wer diese beleidiget, dem drohen Ruinen, Schutt und Verderben. Die Architektur pranget mit der Regelmäßigkeit, Einfalt, Pracht und Dauer ihrer Ordnungen. Allein diese sind in der That ihre geringsten Werke, wofern die Sicherheit, Bequemlichkeit, Gesundheit und Annehmlichkeit allen glänzenden Schönheiten der Gebäude vorzuziehen sind. Ein Pfeiler, wie

er die unzerstörlichen Wohnhäuser der Peruvianischen Fürsten unterstützet, ist weder nach der corinthischen noch nach der toscanischen Regel behauen; allein die ernsthaften Einwohner von Cusco lebten, in ihren ungekünstelten Schlössern, nicht minder sicher, bequem, gesund und angenehm, als die Bewohner corinthischer Paläste. Gewiß, nichts ist rühmlicher für einen Bauherrn als ein Wohnhaus, einen Meyerhof, Lusthäuser, Jagdschlösser u. s. w. zu sehen, die ihm alle diese Eigenschaften, seinen Gütern und vernünftigen Absichten gemäß, auf späte Zeiten gewähren.

Das prächtigste Schloß ist in den Augen vernünftiger Kenner ein verächtliches Kunststück, wenn die Regel der Sicherheit, gegen Feuer, dumpfichte Ausdünstungen u. s. w. verabsäumet worden; wenn es an den nöthigen Verhältnissen der verschiedenen Zimmer und Abtheilungen fehlet, wenn z. E. mehr Säle als bequeme Zimmer, mehr Ställe als Vorrathskammern, weniger Küchen als erfoderlich u. s. w. vorhanden, oder wenn diese Abtheilungen nicht so genau zusammen hangen und verbunden sind, als es die billige Liebe zur Bequemlichkeit erfodert; wenn die Aussichten der Wohnzimmer und die Lage des be-

wohnten Theiles nicht nach dem Geschmack und Gefallen des empfindlichen Herzens gewählet, sondern gleichsam Gefängnisse des Vergnügens sind; wenn das Haus so vollgepfropft von niedrigen Wohn- und Schlafzimmern ist, daß es ein Tempel der Basilisken zu seyn scheinet, worinnen Pilze wachsen, und vergiftete Dünste durch Jahrhunderte auf die Nachwelt forterben.

Jedes Gebäude muß, seiner Absicht gemäß, vollkommen eingerichtet seyn. Wenn die Baukunst dieses Gesetz erfüllet; so erhält sie den Beyfall der Kenner, wenn es auch nach der einfältigsten Ordnung, und ohne alle Zierrathen verwöhnter Augen, auferbauet wäre. Die Einfalt ist nirgends prächtiger als in der Architektur. Man sehe nur die gothischen Tempel an, und halte sie gegen die Monumente der Vernunft, gegen die Gebäude der einfältigen Schönheit. Kurz, das Erhabene in der Architektur ist diejenige Eigenschaft des Gebäudes, die die Zirkel, Winkel und Linien der Meßkunst sichtbar machet, und den klugen Geschmack der Bauherren prediget. Diese prächtige Einfalt herrscht besonders in der Kriegsbaukunst. Ein breiter und tiefer Graben, eine gute Brustwehr, das sind

wahre Schönheiten. Die Meßkunst triumphiret, wenn sie Flüsse, Moräste, Felsen, enge Pässe oder Zugänge unter ihre Defenslinien bringen kann.

Ein ähnliches Vergnügen empfindet der Architekt eines schwimmenden Schlosses, das er mit Sicherheit, Bequemlichkeit, zur Gesundheit und dem Vergnügen der Seefahrer, mit einer besondern Kunst, und nach untrüglichen Gesetzen der Meßkunde, auferbauet und gegen wilde Fluthen und Stürme gesichert hat. Die Schifsbaukunst verdienet den Fleiß der Kenner nicht minder als alle übrige Wissenschaften. Die Meßkunde wird gewiß noch Geheimnisse übrig haben, die weder Fleiß, noch Eigennutz, noch die Furcht bisher erfinden können.

So deutlich und sichtbar das Recht der Meßkunde auf bisher beschriebene Wissenschaften ist; so unstreitig ihre Aussprüche und Kritiken in den Werken der Mechanik, Optik, Hydrodynamik, in der Sternkunde, und in den Architekturen sind; eben so geheimnißvoll erscheinet sie in den unbestimmbaren Größen und Verhältnissen der Musik. Ihr Monochordium und das beständige Zählen der Seele bey der Ausführung einer Melodie oder Harmonie macht die ganze Ton-

kunst zu einer mathematischen Wissenschaft. Ja, die Kunst der begeisternden Mathesis zeiget hier eben ihre größte Stärke, wo man ihre Rechnungen am wenigsten zu brauchen scheinet. Wer kann nicht ein Musikus werden? In einem gewissen Lande werden die Regimentspfeifer zu Musikverständigen geprügelt. Das heißt, der Seele ihre mathematische Denkungsvermögen gewaltsam in Bewegung setzen. Doch was ist es Wunder? Die Fähigkeit zu rechnen, Verhältnisse zu empfinden, und nach dieser Empfindung ein Instrument anzublasen, ist eine so natürliche Geschicklichkeit, daß sie nur unsern Willen zu erfodern scheinet, um sich zu entwickeln.

Die Meßkunst hingegen hat sanftere Mittel, die Verhältnisse der Töne und die rührende Algebra der Tonarten zu lehren. Sie zeiget zum Bewundern, daß, wie in der Baukunst, die kleinesten und einfältigsten Verhältnisse Wohlklänge, die größern aber Uebelklänge sind. Nur das zeiget sie weder in Zahlen noch in Linien, warum uns die geschickt angebrachten und aufgelöseten Uebelklänge so reitzend sind. Sie berechnet weiter nichts, als die Tonreihe und die möglichen halben oder zertheilten Töne. Den Grad der

Rührung und die dazu erfoderliche Größe des Tones überläßt sie dem gütigen Himmel, der die Hasse und Hendel begeistert. Indessen, da alle mögliche Verbindungen und Folgen der Töne auf mathematischen Gründen beruhen; so ist ohnstreitig die Musik eine beständige Ausübung der Meßkunst, allein einer geheimnißvollen Meßkunst, die wir nur empfinden, aber niemals in ein System verfassen werden. Genug, die Mathesis giebet dem ganzen Naturreiche die Grundlinien zu der Vollkommenheit, Dauer, Schönheit, Richtigkeit und Gewißheit. Die Naturlehre ist ohne ihren Gesetzen ein Gedankenspiel, das nur von ohngefähr zu der wahren Beschaffenheit des Weltgebäudes führet. Erfahrungen, darauf Naturkündiger pochen, sind einzelne Wahrheiten, die noch sehr betrügen können; allein allgemeine Gesetze, die die Meßkunde aus der Natur einzelner Erfahrungen richtig ableitet, machen das Herz gewiß, und stärken wundersam den geschäftigen Geist, den Zusammenhang derjenigen Wahrheiten einzusehen, die mit Recht diesen Namen verdienen und einem Felsen zu vergleichen sind, daran die Systeme der Phantasie, des vewegenen Witzes, und der regellosen Einbildung, mit Schaden scheitern.

Allein, woher kömmt es wohl, daß eben der menschliche Geist, der die Empfindung der Proportionen so wesentlich besitzet, der so geschickt ist, zu rechnen, und so fähig, allgemeine Wahrheiten zu denken, und daraus richtig zu schlüßen, daß dieser edle Geist so selten mathematisch denket, so regellose Systeme bauet, und sich so weit aus den Gränzen der Gewißheit verlieret? Gewiß, eben daher, woher es rühret, daß so viele Musikverständige reitzende Töne, Harmonien und Melodien hervorbringen, und daß nur wenig geschickte Componisten sind. Unsere Sinnlichkeit reisset uns dahin. Die Regeln und Gesetze, die Gränzen der Methode, sind der Empfindung der zärtlichen Seele zuwider. Wir werden wider Willen klug und systematisch. Doch die Meßkunst hat in ihrer Lehrart dieses besondere, daß sie dem Geist seine Freyheit läßt, so bald er nur nach richtigen Begriffen phantasiret. Und dieses Gesetz ist das billigste unter allen. Ist denn etwa die Phantasie oder die Einbildung ein Vermögen des vernünftigen Geistes, unvernünftig zu seyn, das ist, aus unrichtigen Begriffen zu schließen, oder gar unrichtige Begriffe zu erfinden? Wer wollte dieses behaupten? Nein, die Imagination, diese Lebenskraft der

Seele,

Seele, ist das Vermögen willkührliche aber mögliche Begriffe zu schaffen und von den unmöglichen zu unterscheiden. Man wird mir einwerfen, daß dieses letztere ein Werk der Urtheilskraft sey. Allein ist es wohl möglich, die Seelenkräfte anders als in abstracto zu zertrennen? und ist nicht die Einbildung, ein innerer Sinn, ein Empfindungsvermögen, eine Kraft des Geistes das mögliche Schöne und Häßliche, das Wahrscheinliche und Falsche, das Gute und Böse sinnlich vorzustellen? Man darf also nur vernünftig seyn, um durch die Phantasie nicht verleitet zu werden. Das heißt, man darf nur die Gränzen der Wissenschaften und des menschlichen Geistes recht richtig kennen lernen, ehe man Systeme bauet; man darf nur erst die Regeln der Verbindungskunst der Töne lernen, so wird es unser Phantasie gar nicht einfallen, unrichtig zu phantasiren. Eben dieses befiehlt die Meßkunst, indem sie vor allen Dingen naturmäßige oder richtige Begriffe fodert. Diese verwandelt sie in allgemeine Sätze, die sie Grundsätze nennet. Diese vergleichet sie mit andern Grundsätzen, und schließet aus dem Wesen der Dinge unumstößliche Wahrheiten, die sich, wie wir gesehen haben, über die ganze Wissenschaft

der menschlichen Glückseligkeit in einer Körperwelt erstrecken. Begriffe, die aus der innern Möglichkeit und aus den nothwendigen Eigenschaften der Dinge entstehen, erklären das Wesen und die Entstehungsart der Dinge. Wenn wir aber diese kennen, so können wir diese Dinge in tausenderley, ja in unendlichen Verbindungen betrachten. Wir untersuchen alsdenn die Möglichkeit der Verbindung richtiger Begriffe und erblicken, oft wider unsern Willen, ewige Wahrheiten, unerkannte Lehren der Glückseligkeit, und zugleich die Schranken unserer Begierden und unser Phantasie. Diese Erkenntniß der möglichen Verbindung richtiger Begriffe beruhet auf der Aehnlichkeit der Dinge und ihrer Eigenschaften. Das Vermögen aber der Seele, die Aehnlichkeit der Dinge zu entdecken, heißt der Witz; dahero übet die Meßkunst, durch ihre Lehrart, den Witz. Er ist also nicht etwa ein Geschöpf der Aesthetik, oder der Lehre des Geschmackes. Nein, diese zeiget nur den Gebrauch des Witzes bey der sinnlichen Denkungsart der Dichter, der Redner, Musikverständigen, Mahler u. s. w. Die Meßkunst hingegen bildet seine Richtigkeit, und gewöhnet ihn, die Gründe der Aehnlichkeit zu empfinden. Man handelt also sicherer, wenn

man,

man, seinen Witz zu bilden, erst Meßkünstler, und hernach Dichter, oder mit einem Worte, schöne Geister studieret; obgleich ein von Natur wohlgebildeter Geist (doué de bon sens) auch bey den Dichtern witzig werden kann. Der größte Vortheil aber, den die Meßkunst gewähret, ist diejenige Behutsamkeit, wozu sie ihre Freunde gewöhnet, niemals etwas für gewiß und ausgemacht anzunehmen, als was man deutlich erklären kann. Sind aber widersprechende Begriffe für sterbliche und eingeschränke Wesen allzuhoch und von einem allzuweiten Umfange; so wählet sie den, welcher am wenigsten der Natur der Dinge widerspricht, und woraus die sichersten Folgen zu der wahren Glückseligkeit am leichtesten hergeleitet werden. Diese Denkungsart ist so moralisch vollkommen als möglich; daß sie es aber auch in physischer Betrachtung sey, daran werden nur diejenigen zweifeln, die die wahren Begriffe der Dinge nicht gern zum Grunde ihrer Einsichten und Lehrgebäude setzen.

Nichts wäre leichter mit der größten Ausführlichkeit zu erweisen, als diese edle Eigenschaften der Meßkunde. Ich dürfte nur allein die Vorreden der mathematischen Lehrbücher abschreiben, um den Ungläubigen den Beyfall abzunö-

zunöthigen. Allein, ich muß es nur gestehen, ich habe eine Antipathie wider das Abschreiben, ja, so gar wider das erlaubte Abschreiben, das man Belesenheit zu nennen pflegt. Sollte man aber durchaus Augenschein und Beweis meines Vorgebens fodern; so empfehle ich den Anhang von Wolfens Anfangsgründen, worinn die vornehmsten Schriften der Mathematiker zu finden sind. Man studiere diese Denkmäler der Archimeden; so wird man den Nutzen der Meßkunde hinreichend erfahren. Doch diesen Beweis führe ich nur um der Schwachgläubigen und Kurzsichtigen willen; meinen Lesern empfehle ich nur Wolfens und le Clerc einfältige Schriften. Die allzugroße Menge von Speisen ist einem zarten Magen, wie ich mir meiner Leser und Leserinnen ihre Magen einbilde, selten zuträglich. Ja, es wäre sehr zu wünschen, daß man, über alle Wissenschaften, nur wenige, aber zuverläßige und getreue Schriftsteller hätte. Wenigstens sollte es in jeder Wissenschaft gewisse Bücher geben, darinnen gar nichts Zweifelhaftes, nichts Ungewisses, sondern nur dasjenige zu finden wäre, was man so viele Jahrhunderte her, für unumstößlich und unwidersprechlich erkannt, und mit allgemeinem Beyfall, als ein Mittel der Glück-

seligkeit

seligkeit anwenden gesehen hat. Das Reich der Gelehrsamkeit würde dadurch weit mehr befestiget und ermuntert werden, wenn eben die ersten Jugendjahre, denen man die Wissenschaften anpreisen muß, sogleich bey dem ersten Versuch ihrer Bemühungen, von der Richtigkeit und Vollkommenheit der Wissenschaften überzeuget, und in kürzerer Zeit in den Stand gesetzet würden, auf so zuverläßige Grundlagen weiter fortzubauen. Allein, dieser Wunsch ist eitel, da so gar die Meßkunst nicht vermögend ist, ihre unumstöslichen Wahrheiten in der gehörigen Strenge anzuwenden. Die Friktionen und Hindernisse in der Körperwelt machen oft den sichersten Plan der Geometrie zu Schanden. In der Geisterwelt hingegen sind Geschmack, Mode und Eigensinn gewaltige Hindernisse der Infallibilität. Die Denkungsart der Mathematiker mag so vortrefflich seyn als sie will; da wir in einer Körper- und Geisterwelt leben, wo Extensionen und Intensionen zu berechnen sind, die durch Contrasten und Willkühr oder Freyheit bestimmet werden; so erfodert die Klugheit, mehr als eine Denkungsart zu erwerben. Die Meßkunst führet den Architekten; allein die Sculptur, die Mahlerey rc. folgen ihr nur bis an die Gränzen

des Geschmackes oder der schönen Sinnlichkeit. Die Abweichung der schönen Wissenschaften von der strengen Regelmäßigkeit der Geometrie, nennet man die schöne Denkungsart. Nicht darum, weil nicht die Einfalt der Mathesis der Grund aller Schönheit wäre; Nein! weil man die Gründe der schönen Denkungsart nicht in einzelnen Fällen mathematisch erweisen, sondern nur durch Erfahrung und Gefühl angenehm empfinden kann; wie wir eben bey der Tonkunst gezeiget haben. Die Aesthetik oder Geschmackslehre ist also eine Wissenschaft desjenigen Schönen, was über die Gränzen der Meßkunde gehet und blos durch unsere Empfindung, Einbildung und den freyen Trieb unserer Leidenschaften für schön erkläret wird. Diese Erklärung braucht weiter keiner Rechtfertigung, als die nähere Betrachtung der ästhetischen Denkungsart und der daher entstandenen Wissenschaften. Wir verlassen also die Quelle aller Schönheiten, die wir bey einem Morgenbesuch (à la ruëlle) in ihrer Einfalt betrachtet haben, um ihr bey dem Nachttisch aufzuwarten.

Von

* *

Von der Aesthetik.

Die Aesthetik ist eine Wissenschaft des Schönen, in so fern es in uns ein sinnliches Vergnügen erwecket. Ist die Geschmackslehre eine Wissenschaft, so muß sie unwidersprechliche Gründe haben, woraus das Sinnlichschöne beurtheilet werden kann. Diese Gründe müssen theils in den Dingen selbst, theils aber in unser Denkungsart zu finden seyn. Die Frage ist also, ob es etwas Schönes giebt, das uns ein sinnliches Vergnügen erwecket? Und ob wir eine Empfindung des Schönen haben, die dieses Vergnügen befördert? Beyde Fragen werden durch die tägliche Erfahrung beantwortet, und außer allen Zweifel gesetzet. Es entstehen aber neue Fragen: Was ist das Schöne in den angenehmen Vorwürfen? und welche Seelenkräfte beschäfftigen sich mit der Betrachtung desselben? Die erste Frage zu vergnügen, erfodert mehr Unpartheylichkeit, als man es glauben sollte. Sagen wir, es sey das Regelmäßige, die Ordnung, die innere Wahrheit, der wahre Werth, der dauerhafte Vortheil, das Wesen der Dinge; so

gerathen wir wieder in den Bezirk der Meßkunst oder des allgemeinen Schönen, das die Vernunft erblicket, nicht aber die sich selbst gelassene Sinnlichkeit. Sagen wir aber, es sey das Unordentliche, die Contrasten, das Freye, das Willkührliche u. s. w. so bestimmen wir nichts, was der Verstand von unserer Sinnlichkeit begreifen soll. Man wird mir zwar zu Hülfe kommen. Man wird dieses Unordentliche, dieses Unbegreifliche, ce je ne sçai quoi, dasjenige nennen, was der Geschmack beurtheilet. Allein, da der Geschmack eben das Vermögen der Seele ist, das Schöne von dem Häßlichen zu unterscheiden; so heißt dieses einen Zweifel durch Zweifel auflösen. Die Frage, was ist schön? bleibt immer übrig. Keine Vernunft ist geschickt, diese Frage außer allen Zweifel zu setzen; wofern sie nicht eine aufmerksame Zeuginn unserer Empfindung bey dem Anblick des Schönen gewesen. Da nun diejenigen Wahrheiten, die die Vernunft mit Hülfe der Sinnlichkeit sammlet, von einzelnen Dingen abgesondert sind; so folget, daß diese Schönheit nur aus einzelnen und besondern, nicht aber aus allgemeinen Wahrheiten erkannt werde. Folglich muß die Aesthetik eine Wissenschaft seyn, die einzelnen Sätze zu finden, die

in uns das Schöne empfindbar und vorstellig machen. Da wir nun aus der Erfahrung wissen, daß das Schöne uns angenehm ist, und unsere Freude, unsere Belustigung, Zufriedenheit, Ruhe und Vergnügen befördert, so bald wir denjenigen Antheil daran erhalten, den wir daran zu fodern Belieben tragen, oder berechtiget zu seyn glauben; so ist die Aufgabe, das Schöne zu entdecken sogleich gelöset, wenn die Aesthetik uns dasselbe in einem einzelnen Falle, durch einzelne Begriffe und Sätze beschreibet, und gleichsam sichtbar machet. Und dieses ist das erste Grundgesetz der Geschmackslehre; sie muß die allgemeinen Wahrheiten in ihre einzelnen Sätze so lange zergliedern, bis sich das Schöne findet, das die schöne Natur beschreibet und schildert. Doch das Schöne ist niemals schöner als neben dem Häßlichen. Folglich muß auch ein Aesthetikus die Kunst verstehen, das Häßliche zu schildern. Das Häßliche wird alsdenn ästhetischschön, wenn es zu Erhebung der Schönheit dienet. Wenn aber der schöne Geist, den sich die Geschmackslehre gebildet hat, dieses erste Gesetz erfüllet; so entstehet in dem Leser oder Zuhörer eine Empfindung, die ihn auf eine angenehme Weise zur Aufmerksamkeit reizet;

diese vermehret unvermerkt den Trieb des Aufmerksamen, das beschriebene Schöne näher zu kennen, zu bewundern, zu ehren, zu lieben, und sich bey dem Anschauen einer solchen Vollkommenheit zu freuen; ihre Gegnerinn, die Häßlichkeit, das Laster, das Fehlerhafte u. s. w. zu hassen und zu verabscheuen, und sich über seine Zerstörung zu vergnügen. Dieses letztere muß die Aesthetik vor allen Dingen befördern. Sie muß ihre Zuschauer niemals gleichgültig lassen, sondern vielmehr aus dem Lächerlichen, aus dem Verderben des Häßlichen ein neues Vergnügen, eine neue Schönheit zu erschaffen wissen. Alles nun, was bisher von den Wirkungen des Schönen gesaget worden, wird hinreichend seyn, die Frage zu beantworten: Welche Seelenkräfte insbesondere sich mit der Betrachtung und Empfindung des Schönen beschäfftigen? Man siehet nämlich, daß es die untern Seelenvermögen seyn müssen. Da diese nun theils in Vorstellungen der Dinge, theils aber in Begierden, Trieben und Gemüthsbewegungen bestehen, und zusammen unsere Sinnlichkeit genennet werden: so ist die Aesthetik eine Wissenschaft diejenigen einzelnen Wahrheiten vorzutragen, die unsere

Sinn-

Sinnlichkeit auf eine angenehme Weise erregen, und zum Beyfall nöthigen.

Die Geschmackslehre beruhet also auf den sinnlichen Begriffen der Dinge und auf Erfahrungssätzen, die unsere eigene Empfindung bildet; da dieses nun unwidersprechliche Gründe sind; so erhellet, daß die Aesthetik eine Wissenschaft sey. Denn alles verdienet den Namen einer Wissenschaft, was dem Verstande eine Erkenntniß gewähret, die er mit unumstößlichen Gründen unwidersprechlich darthun kann. Und was ist mächtiger auf Erden, als eine Erkenntniß, dabey wir die Erfahrung als Zeuginn auffodern können? Was ist überzeugender von Gunst und Gegengunst, als die Erfahrung? Was ist bündiger als ein Beweis, den der aufmerksame Hofmann in den gnadenvollen Blicken seines Fürsten lieset? Empfindungen, einzelne Begriffe, einzelne Sätze, Schluß auf Schluß! Beweis genug für den glücklichen Günstling, ihm tausend Sklaven zu Füßen zu werfen. Was befreyet Rom, die Stadt der Welt? Was rettet sie von der Wuth eines treulosen Mitbürgers? Was erschrecket die Bande eines Mörders des Vaterlandes? Was durchboret die schnöde Brust eines wütenden Catilina? Der einzelne Begriff,

das Bild des brennenden Roms. Wie überzeugend sind nicht die einzelnen Begriffe der Gattungen des Weines, des Geldes, der Küsse, der Kronen und Ordensbänder? Man b.stimme sie nur, und fühle es, wie sie rühren! Burgunder von Dijon; Champagner aus dem Keller vom Louvre; Bacheracher von 1604; Man bestimme auch den allgemeinen Begriff des Geldes: Kremnitzer Dukaten, die man wirklich besitzet; alt oder schwer Geld in Cassa! Reitzende Gedanken, aber fürchterlich, wenn sie ein Dieb, ein ehrloser Räuber für sich determiniret, oder wenn sie uns mit sammt der Banque gesprenget werden, z. E. verlohrne Kremnitzer! Ein Kuß von Climenen ist noch sehr allgemein; ein sanfter Kuß überzeuget die Seele u. s. f. So giebt es auch verschiedene Kronen, deren nähere Bestimmung sehr nachdrückliche Begriffe erreget. Mit einem Wort, die Aesthetik findet ihre Begriffe nicht allein vermittelst der äußern Sinne; sondern sie weiß auch die allgemeinen (per arbitrariam combinationem oder determinationem) durch eine beliebige Verbindung und nähere Bestimmung, so sinnlich und rührend zu machen, daß sie oft mit einem einzigen Worte mehr saget, als strenge Weltweise durch ganze

Soriten. Man siehet leicht, daß ich hiermit gar nicht die Wichtigkeit der allgemeinen Denkungsart angreife. Nein, ich würde mir selbst widersprechen. Die allgemeinen Begriffe sind der Plan zu allen schönen Gedanken; und nur diejenigen reden, dichten und mahlen vernünftig, die ihre Beschreibungen aus der Natur und aus allgemeinen Wahrheiten herleiten. Eine Verbindung oder eine Bestimmung eines Begriffes, die nicht unter den allgemeinen Begriff ihrer Gattung paßt, ist nur ein Hirngespinst. Ich wiederhole demnach, was ich schon von den allgemeinen Begriffen und von der Denkungsart der Mathematiker gesaget habe. Es wäre gut, wenn man die feurige Jugend zuerst mathematische Schönheiten kennen lehrete, ehe sie mit dem wilden Jugendfeuer rasende Gedichte schmieden lerneten. Jeder vernünftiger Lehrer wird wenigstens, ehe er die Dichtkunst vorträgt, die jungen Meistersänger angewöhnen, jedes Gedicht vorher in allgemeinen Ausdrücken zu entwerfen. Ein solcher allgemeiner Plan erleichtert die Erfindung der Schönheiten, und sichert die jungen Anfänger vor dem (faux brillant) dem falschen Scheine, bildet ihre Dichtkunst der Vernunft und Natur gemäß, und befördert un-

vermerkt die Geschwindigkeit im Richtigdenken; welches bey den ästhetischen Wissenschaften, da es auf die Lust und das erste Feuer ankömmt, von großer Erheblichkeit ist.

Wir gehen weiter. Wenn nun die Fertigkeit erlanget worden, schön zu denken, nämlich die angenehm empfundene Schönheiten der Natur, durch reitzende Bilder zu beschreiben; so sind diese Bilder oder die Ausdrücke des Schönen entweder wesentliche Schönheiten, die sogleich zu Herzen gehen, wie die Töne, die Farben, und die Materien der Sculptur, oder sie sind nur zufälliger Weise rührend, wie die Worte der Dichter und Redner. In jenem Falle hanget die ganze Schönheit von dem Gefühl und der ästhetischen Geschicklichkeit des Musikus, des Mahlers oder des Bildhauers ab. Er braucht keine mathematische Schönheiten zu kennen; denn er schildert, ohne sie zu kennen, die bestimmten und die noch für Menschen unbestimmten Schönheiten der Natur mit solchen Materien, dazu nur Sinne und Aufmerksamkeit erfodert werden, wenn sie rühren sollen. Z. E. Ein Musikus drückt zugleich oder in einer beliebigen Folge vollkommene Töne aus, die ihm seinem Endzweck gemäß,

rüh-

rührend genug sind, denjenigen Zustand des Herzens auszudrücken, den er zu beschreiben suchet. So braucht er nur die Regeln der Kunst gehörig anzuwenden, um durch gerührte Sayten und gefällige Töne oder Stimmen Leidenschaften zu erregen oder zu beruhigen. Redner hingegen und Dichter haben ganz andere Materien. Die Worte an sich selbst, wenn sie auch noch so richtig verbunden sind, erzwingen keine Affekten. Man lese eine Vernunftlehre, eine Metaphysik, oder eine dürre Moral, und gestehe es frey, daß ihm ganz einerley zu Muthe gewesen; wofern ihm nicht das Ende des trocknen Buches einen Grad der Freude gegeben, der den langen Ekel versüßen konnte. Es wird also bey der Rede- und Dichtkunst noch etwas mehrers erfodert, als bey der natürlichen, bey der strengen oder mathematischen Denkungsart, und zugleich etwas mehr als bey jenen ästhetischen Künsten, der Mahlerey, der Tonkunst und der Bildhauerkunst. Dieses bestehet in derjenigen Verbindung der Begriffe, wie sie geschickt sind, die strenge Vernunft einzuschläfern, den Zuhörer oder Leser empfindlich zu machen, ihm unvermerkt das Objekt merkwürdig, und zum Vorwurf seiner Leidenschaft zu erklären. Der Mahler

erreget den Affekt, indem er Begebenheiten abschildert, die uns wichtig und betrachtungswürdig sind. Der Tonkünstler führet ein Choro auf, dessen Einfalt und Pracht die Zuhörer betäubet, einschläfert, gewinnet und dergestalt erreget, daß sie einem abreisenden Regulus mit thränenden Herzen ein Adio, adio! nachrufen. (S. Choro dell' Opera Regolo di Haſſ.) Allein, ohne der Geschicklichkeit des Orchesters, ohne der wesentlichen Kraft der Töne und Stimmen, ohne der Merkwürdigkeit der Person des Regulus, ohne dem Beystande des Dichters, und der ganzen Folge von Begebenheiten des Singegedichts wird der bloße Gedanke dieses vortrefflichen Kunststücks der Tonkunst, dem empfindlichsten Componisten selbst sehr kraftlos und eine mechanische Beschäfftigung seiner Phantasie bleiben. Eben so ist es mit der Sculptur. Ein sterbender Sokrates von Alabaster, und einer von Sandsteine oder einer andern schlechten Materie können dem Künstler ganz entgegengesetzte Beurtheilungen zuwege bringen, und nur die feinsten Kenner werden vielleicht dem Sandsteine den Vorzug geben. Und hat seine Kunst diesen Vortheil erworben, so ist sie gewiß vollkommen zu nennen; so wie man Hallers Gedichte

oft

oft lieber, als die schönsten Poesien berühmter Deutscher lieset.

Man siehet leicht, was ich hiermit sagen will. Jene ästhetische Künste brauchen nur, aus dem gelehrten Cirkel, die allgemeinen Gesetze des Geschmacks; sie dürfen nur das Schöne und Rührende kennen, und es richtig abbilden, welches letztere eben auf den besondern Regeln ihrer Kunst, nicht aber auf der Aesthetik beruhet; hingegen die Dicht- und Redekunst stehen ganz unter ihren Gesetzen, und sind, durch sie, gebildet worden. Der Geschmack hat die Sylben abgezählet, der Geschmack hat die Musik der Reime erfunden, der Geschmack ist der Beurtheiler der Schönheit in der Sprache der Redner und Dichter, der Geschmack, die mit Vernunft angewendete Empfindung des Schönen und Rührenden, hat die allgemeinen und die besondern Gesetze entworfen, nach welchen Reden und Gedichte verfertiget werden sollen; ja ein feiner Geschmack weiß oft die einfältigsten und gleichgültigsten Wörter und Ausdrücke so zu verbinden, daß sie die unempfindlichsten Herzen in Bewegung zu setzen, vermögend sind. Man sehe im Gegentheil, wie weit sich sein Recht in jenen Künsten erstrecket. Hanget es wohl von ihm ab, den Sokrates

will-

willkührlich zu stellen? abzubilden? zu färben? oder sind die Stimmen oder Töne gleichgültig, die seinen Tod heldenmäßig und zugleich so sanft und gelassen ausdrücken. Er muß den sterbenden Sokrates eben so abmahlen, schnitzen und mit so ernsthaften Melodien sterbend singen lassen, als es wirklich dieser individuelle Fall erfodert. Ein Redner hingegen und ein Dichter hat das beschwerliche Recht, den Sokrates erst historisch und ganz einfältig zu beschreiben, zu sagen, was er sterbend gesagt hat, und zu erzählen, was geschehen ist; hernach stehet es ihm frey Betrachtungen anzustellen, die von einem vernunftmäßigen Geschmack abhangen; er kann sich Genien und Furien dazu erdichten; jene weinend, diese boshaft triumphirend, jene spöttisch lächelnd und wie gewinnende Spieler, diese als erboßte, daß sie die Gerechten nicht ewig verderben können, abschildern. Er kann dem Schutzgeiste des Sokrates zu thun geben. Er kann ganz Athen in Bewegung setzen. Er kann moralisiren, weinen, und wieder getröstet werden. Alles dieses beruhet auf dem Geschmacke des Dichters oder eines Redners. Man gebe diesem letztern des Dichters Freyheit; wie abgeschmackt wird er von Genien und Furien re-

den? Man nehme aber alles Außerordentliche dem Dichter; wie historisch wird sein Gedicht aussehen? Doch dieses ist eine Ausschweifung: denn es hanget von besondern Regeln ab.

Jetzo betrachten wir nur dasjenige, was diesen ästhetischen Künsten und Wissenschaften gemein ist; wie weit ihre Grundregeln von der Geschmackslehre herstammen und wie fern sie an die Abbildung der Natur gebunden sind. Die Phantasien in der Musik, das Capriccio und die Contrasten, ja alle willkührliche Erfindungen in der Mahlerey und andern Künsten sind zwar dem guten Geschmacke gar sehr unterworfen: allein so weit reicht die Aesthetik nicht mit ihren Gesetzen. Matheson hat in seinem vollkommenen Capellmeister sehr gute Anmerkungen über die ästhetischen oder rührenden Verhältnisse der Töne, und zeiget, in ihrer Verbindung, den Ursprung rührender Melodien: allein dieses ist allzuwenig, als daß man darauf ein ästhetisches Lehrgebäude der Tonkunst gründen könnte. Mit den Freyheiten der Mahler hat es eben die Bewandniß; sie beruhen gar zu sehr auf der eignen Empfindung des Künstlers und allzuwenig auf dem, was dem Verstande vorstellbar ist. Dieser aber ist der Erfinder der Systeme, und ein

Vater der Aesthetik, aber ein Vater, wie viele andere Väter, der seine lieben Kinder nicht weiter kennet, als er sie deutlich sehen und beurtheilen kann.

Dasjenige, was allen ästhetischen Künsten und Wissenschaften gemein ist, ist die Erregung, Verwandlung und Besänftigung der Gemüthsbewegungen. Redner und Dichter dringen, mit ihren einzelnen Begriffen, wie mit Dolchen, in Mark und Bein. Sie flößen sie aber auch, wie einen Balsam, in das verwundete Herz. Die Tonkunst setzet die Luft in eine schwankende Bewegung, die sich den Nerven und der Seele mittheilet. Ist dieses Schwanken der Nerven langsam und schwer oder nachdrücklich, so erreget es Vorstellungen, die das Herz betrüben. Nach dem Gesetze der Einbildung erfolgen Vorstellungen von dem, was uns betrübet hat oder betrüben könnte, und wir werden so schwermüthig, als das Largo oder Adagio, das wir anhören. Ein rauschendes Presto, erschüttert mit einemmale unser ganzes Nervengebäude. Wir erwachen gleichsam mit einem Grade des Schreckens, obwohl eines angenehmen Schreckens. Wir werden nochmals aufmerksam, und, nach

nach dem Gesetze der Einbildung, erfolgen trö-
stende und freudige Gedanken.

Die Sculptur zeiget uns einen Herkules, der ein Ungeheuer vor sich in den Sand gestrecket hat. Er siehet sich gleichsam nach Bewunderern um. Ein noch zürnender und freudiger Affekt blitzt aus den Augen des Ueberwinders. Halb stehet er noch in der Stellung, worinn er den Todesschlag anbrachte. Wen rühret nicht dieser Herkules? Nur den rührt er nicht, der den Blick des Helden nicht verstehet; dessen Einbildung nicht siehet, was ihm die Kunst vor die Augen stellet; dessen innerer Sinn an den Werken der Meister nichts als den Körper siehet, und der, dem keine treue Einbildung ähnliche Bilder erwecket, die ihm Blicke hoher Geister merkwürdig machen können. So bald die Einbildung in uns schläft und uns nicht des Aehnlichen erinnert; so bald sind wir auch unfähig ein ästhetisches Urtheil zu fällen. Man sehe nur jenen Cyrus, der dem bezwungenen Crösus, mit gnädigen Blicken, die verlohrne Krone wieder giebt. Man sehe aber auch den Geist des Mahlers in der Gnade des Ueberwinders. Man sehe ihn in der stolzen Demuth des reichen Lydiers; so wird man das Aesthetische der edlen Mahlerkunst

erkennen lernen. Gewiß, es gehört ein Cyrus dazu, einen Cyrus zu mahlen. Und diese hohe Gesinnung edelmüthiger Künstler hat ihnen billig von je her die größesten Kenner verbunden, und ihren Künsten den Beynamen der Freyheit erworben. Wo kann ein knechtischer Geist, eine niedrige Seele, Ueberwinder beschreiben, abschildern oder besingen? Soll der schöne Geist Wunder der schönen Denkungsart erschaffen; so muß ein Alexander einem Apelles ein Theil seines Herzens abtreten; die schöne Sinnlichkeit muß durch alles geschmeichelt und ernähret werden, was zu der Nahrung und Stärke ihrer Freude und ihres Lebens dienet. Ein August bildet Virgile; aber ein Nero würget Weise, wie Seneka. Zwar führet eine geschmeichelte Sinnlichkeit oft Nasone zu tummen Thraciern; allein dieses müssen wir wagen, wenn wir die Schönheit des Geistes befördern wollen. Die schöne Sinnlichkeit und Fehler, Schwachheiten, Thorheiten finden sich gar leicht zusammen; doch die fromme und kluge Sinnlichkeit edler und erhabner Seelen, deren Phantasie durch die Sittenlehre bezäumet wird, weiß dem gerechten Tadel zu entgehen.

Die

Die Sittenlehre ist allerdings eine Hauptwissenschaft für die Liebhaber der Aesthetik. Denn sie lehret ihnen die Natur des menschlichen Herzens, seine Tugenden und seine Laster kennen. Sie zeiget dem ausschweifenden Witze sichere Gränzen und lehret ihn, die Schwächen des Geistes mit ästhetischen Begeisterungen zur Tugend zu locken; und die Herzen bezwingen, wenn dem Verstande die Beweise fehlen. Auf der Sittenlehre beruhet also dasjenige, was die schönen Künste und Wissenschaften mit einander gemein haben; ich meyne, die Erregung, Verwandlung und Besänftigung der Leidenschaften. Die Geschmackslehre theilet sich also von selbst in zwey Hauptabtheilungen, nämlich, in die Lehre von der Denkungsart der Aesthetik, und in die Lehre von der Absicht dieser Denkungsart, nämlich die Erregung, Verwandlung und Besänftigung der Gemüthsbewegungen. Jene betrachtet

1) die Entstehungsarten der ästhetischen Begriffe, welche sind
   a) Begriffe der Dinge selbst,
   b) Ihrer Eigenschaften.
2) Die Verbindung der Begriffe in Urtheilen und Sätzen.
3) Die Art zu schließen.

Diese aber betrachtet

1) die Natur und Entstehungsart der Leidenschaften.
2) Wie sie in andere verwandelt werden.
3) Wie sie besänftiget oder gänzlich zur Ruhe gebracht werden.

Dieses leitet zu dem persönlichen Charakter eines schönen Geistes, zu seinen Pflichten und Befugnissen, seinen Hülfswissenschaften und genauen Verbindung mit der strengen gelehrten Welt.

* *

Von dem schönen Geiste.

Ein schöner Geist ist ein Jeder, der die Fertigkeit besitzet, durch Werke der untern Seelenvermögen Leidenschaften zu lenken, und dadurch den Beyfall zu erzwingen, den die strenge Vernunft vergebens suchet. Ein schöner Geist kann also wie Scarron und Pope aussehen, und bleibt dennoch was er ist; wenn er nur eine Fertigkeit, eine durch viele Uebung erlangte Geschicklichkeit, oder ein von der gütigen Natur erhaltenes Talent im Schöndenken besitzt. Die Aesthetik ist aber wie die Vernunftlehre sowohl eine Gabe der Natur, als ein Werk der Kunst und Uebung. Beyde müssen vorzügliche Schönheiten und Annehmlichkeiten, Stärke und Geschwindigkeit besitzen, die untern Seelenkräfte die Sinne, die Einbildung, die freye Phantasie, den sinnlichen Witz, den keine Meßkunst bildet, das Vorhersehungs- oder Ahndungsvermögen, den prophetischen Geist, auf die rührenden Objekte einer Welt, und auf das empfindliche Herz der Sterblichen klüglich anzuwenden. Allein ihr Endzweck soll kein bloßes Spielwerk mit den

Herzen, nein! es soll die Unterstützung der obern Seelenwirkungen seyn. So, wie ein Fenelon die Lehren eines Gracians befördern kann; so soll ein jeder schöner Geist eine Stütze der Vernunft und Wahrheit seyn. Hierzu aber wird mehr als gemeine Einsicht erfodert. Ein Aesthetikus soll ein Gehülfe strenger Lehrer seyn; das heißt, er soll selbst die obern Seelenkräfte, durch die reinen Lehren der Vernunft geschärfet, mit Wahrheit und Einsicht in den Zusammenhang der Wissenschaften ausgeschmücket, und wider die wichtigern Zweifel befestiget haben. Er soll wenigstens ein systematischer Weltweiser seyn. Er soll aber auch alles besitzen, was zu der Reinigung und Ausarbeitung der untern Seelenvermögen erfodert wird, und die Verbindung beyder Denkungsarten in seiner Gewalt haben. Er soll demnach von geübten Sinnen seyn, die Welt gesehen, und auf alle mögliche Weise empfunden haben, was man gut und böse, schön und häßlich nennet. Sein Gedächtniß und seine Einbildungskraft sollen voll seyn von den reitzendsten Bildern der wirklichen Welt. Er muß also die Länder und Völker der Erden, ihre Sitten, ihre Gebräuche und Denkungsarten, ihre guten und bösen Eigenschaften aus der Erdbe-

schreibung und Geschichte kennen gelernet haben. Die Naturgeschichte soll ihm besonders empfohlen seyn; denn diese bereichert seinen Witz mit wahren Schönheiten aus der Körperwelt. Die Staats- und Kirchengeschichte entlarvet ihm die Geheimnisse des Herzens, und vermehret das Leben der Erkenntniß der großen Leidenschaften, die die Scenen des Erdenkreises verändern. Die Geschichte der Gelehrsamkeit aber öffnet ihm die Schaubühne der Wahrheit und der Meynung. Sein Geschmack soll eine Fertigkeit besitzen, das Schönste zu entdecken, und sein Witz soll es gebührend beschreiben, und mit dem Minderschönen vergleichen können. Ja, dieses Vermögen das Aehnliche in den Dingen leicht zu empfinden, soll durch die Regeln der Symmetrie, Evrithmie und Harmonie gebildet und rektificiret seyn. Er soll auch ein schönes Herz haben. Ein schönes Herz? Wie kann ein satyrischer Dichter ein schönes Herz im Leibe führen? Nein! schöne Geister sind Bösewichter? Denn sie sind die Secundanten aller verhaßten Wahrheiten. Ich bin es zufrieden, wenn nur die Wahrheiten so beschaffen sind, daß sie wesentliche Häßlichkeiten bestrafen; denn wer dieses thut, der ist und bleibt ein Bösewicht; das ist, ein

ein unglücklicher Wahrheitsfreund, der die Untugend hönisch eine Tugend, und diese mit lachendem Munde ein Laster nennet. Kurz, ein schöner Geist muß zuweilen ein Bösewicht seyn, er mag wollen oder nicht. Das will die Pflicht! Die Befugnisse hingegen, die die schöne Denkungsart gewähret, bestehen hauptsächlich in der großen Freyheit, die man ihren Kennern verstattet, Tropen und Figuren der Redekunst in der Sittenlehre nach Belieben zu gebrauchen; die Herzen zu ergründen und zu schütteln; die Wahrheit zu sagen, wo man sie nicht hören will, und die Pflichten des Lebens zu besingen, wo man ihre Beweise für pedantisch erkläret. Dadurch aber erwerben sich die schönen Geister vorzüglich die Gunst der strengen Lehrer. Sie nennen sie ihre Schutzengel, ihre Genien und ich weiß nicht was. Welcher Moralist rühmet nicht einen **Voltaire**, welcher liebt ihn nicht, wenn er die Tugend sinnlich prediget, und das Gesetz der Natur, durch den Glanz der Schönheit selbst erheitert? Ach! = = = Man mag so fromm wie **Gellert** seyn! man verdienet wenig Dank. Ein schöner Geist ist gemeiniglich ein Märtyrer, oder er ist ihm doch sehr ähnlich. Man lese die Tugendlehren eines **Hallers**, und höre dagegen

seine gelehrten, wie nicht weniger die ungelehrten Feinde! Doch darüber muß sich ein schöner Geist hinwegsetzen. Das will die Pflicht! Hingegen sich grämen, seine schöne Sinnlichkeit verderben, sich an die Narren kehren. Das will sie nicht!

Doch, Scherz bey Seite! Wenn die ästhetischen Vorgänger in dem Reiche der Wahrheit nicht gewesen, wenn keine Dichter zuerst Sitten geprediget hätten; ich zweifle, ob wir einen Aristoteles, ob wir einen **Baumgarten** hätten. Die ersten Völker wußten von keiner mathematischen Denkungsart, und dennoch gab es Solone und Lykurge. Will man höher gehen, und das spätere Alterthum untersuchen; so stehet es frey. Creta und Aegypten sind uns zu diesem Ende bekannt genung. Die Vorwelt war und dachte sinnlich, und befand sich gut dabey. Nachher entstunden Archimede, Euklide und Aristotele. Leute, die der Sinnlichkeit Gewalt anthun; die die schöne Seele regelmäßig zu peinigen wissen; Lehrer der Vernunft! Dennoch setzt ihnen der schöne Geist unzerstörliche Monumente. Sie aber belohnen mit Schwerdtern, die die Sinnlichkeit entleiben. Undank! Doch

der schöne Geist weiß die Kunst auch neben den Eukliden zu regieren. Selbst die Werke der Meßkunst dienen ihm zur Nahrung und zum reitzenden Vergnügen. Die schöne Denkungsart verbindet sich oft mit dem schweren Schwunge forschender Weltweisen, und eben jetzo ist der Zeitpunkt seiner Vollkommenheit. Jetzt blühet das Reich der Gelehrsamkeit durch Witz und Vernunft. Jetzt erscheinet die Wahrheit im Schmuck und in dem Glanze, der sie verehrungs- und sehenswürdiger macht als die Tempel, darinn ein abergläubisches Rom sie ehedem verehret, und, durch Wahn und Schwachheit, zugleich verdunkelt hat. Die schöne Denkungsart ist die Zierde einer Wahrheit, deren allzugroßer Glanz die Augen des Geistes verblendet. Sie ist zuweilen einem Schleyer zu vergleichen, der eine Schönheit bedecket, um sie desto merkwürdiger zu machen, aber einem Schleyer, den die Kenner der Wahrheit ohne Mühe hinwegzunehmen wissen. Ein schöner Geist besitzt die Kunst, die strenge Wahrheit nicht allein angenehmer und reitzender, sondern er weiß auch die Kunst sie merkwürdiger zu machen. Wenn seine Phantasie blos zu spielen und zu tändeln scheinet, ein schöner Geist hat auch tändelnd

wichtige und würdige Absichten; sollte es auch blos diese seyn, das Gemüth zu einer neuen Aufmerksamkeit zu ermuntern. Ja er selbst, der das Leben kennet, was eine wachsame Aufmerksamkeit auf alles Schöne gewähret, er theilet es auch andern mit. Ein einziges Gedicht eines großen Meisters macht oft die ganze Seele des Lesers rege. Die Vernunft erkennet die Ordnung und Richtigkeit seiner Gedanken, sie findet sich gerühmet und verehret; die freye Phantasie erquickt sich an verwegenen Bildern, die Einbildung an der Aehnlichkeit der Schildereyen, der Witz an dem edlen Schwunge, an dem Feinen, an dem Unerwarteten, das Herz an dem Schmucke, dem Glanze und der Pracht der Tugendlehren, die stolze Zärtlichkeit an dem Erhabenen, und der Verstand an der Größe edler Begriffe der mit der Wahrheit harmonirender Erfindungen. Oft scheinet es, als wenn die ganze Gelehrsamkeit, das ganze Reich der Wissenschaften, für diesen Dichter erfunden, und als wenn unzählliche Sonnensysteme für seine Muse erschaffen wären. Der schöne Geist hat auf alles ein Recht, was den Grund zu schönen Gedanken enthält. Er findet es in den finstern Thälern der Metaphysik, und sein Scherz woh-

wohnet bey der Algebra. Er weiß den Zwang, den uns diese übermenschliche Wissenschaften anthun, sinnreich zu mildern. Wenn er gleichsam schweigen, und von der strengesten Vernunft- und Geisterlehre Gesetze lernen, auszuübende Gesetze, durchdenken, und in sich prägen muß; so schweiget er; aber er ist dennoch voller Leben. Die Hoffnung über wichtigere Systeme zugleich richtig und schön zu denken, erhält sein Leben. Er ist wie die zarten Herren, die nach Paris reisen. Wie viel stehen sie nicht aus, um nur Paris und Versailles gesehen, nur gesehen zu haben? Er kömmt auch eben so vollkommen, eben so wenig pedantisch, aus dem strengen Lycäum zurück. Er hat sich daselbst nur gebildet, wie man sich in Versailles bildet. Er kennet nunmehro seine Welt. Er weiß das Schönste darinn zu entdecken. Denn das ist die vornehmste Eigenschaft des schönen Geistes, die ihm so bittere Bemühungen kostet, in allen Dingen den Urstoff des Schönen, von den unsaubern Schlacken, wie Gold zu scheiden. Er ist ein Mahler, ein Musikus, ein Bildhauer, ein Dichter, ein Redner, wenn er bey strengen und dürren Weltweisen einzuschlafen befürchtet. Er ist aber auch ein Metaphysikus, wenn er

sich

sich bey Mahlern, Tonkünstlern, Bildhauern, Dichtern und Rednern siehet, deren Tand seinen Ekel befördert. Er befindet sich wohl bey dieser Rolle, und gefällt der feinen Welt, die die Handwerksliebe für pedantisch erkläret. Ein schöner Geist gefällt klugen Geistlichen, feinen Staatsleuten, der artigen und großen Welt, dem wahren Gelehrten, der gegründeten Tugend, und die strengsten Sittenrichter nennen ihn ihren Freund.

* *

Von der Redekunst.

Wenn ein schöner Geist durch die Rede seines Mundes Herzen erobern und der Wahrheit unterwürfig machen will; so bedienet er sich auserlesener Ausdrücke, ästhetischer Worte und Redensarten. Die Wissenschaft, dem Herzen durch die Rede zu gefallen, heißt die Redekunst. Man siehet leicht, daß die erste Pflicht eines Redners die Deutlichkeit seyn müsse. Da nun die Deutlichkeit auf der Uebereinstimmung der Ausdrücke mit den Sachen selbst beruhet; so bemühet ein Redner sich vor allen Dingen, nach der Fertigkeit die Begriffe, die er andern mittheilen will, in solchen Ausdrücken abzufassen, die dem Leser oder Zuhörer die Sache selbst, wovon er redet, vorstellig machen. Dieses aber ist ein Werk der Vernunftlehre. Es muß also ein Redner die Regeln der Vernunftkunst in seiner Gewalt haben, und, nach deren Vorschrift, den Plan seiner Rede entwerfen. Gesetzt demnach, man wollte die Redekunst in einer Lobrede preisen, und die Zuhörer bewegen, sie und den Redner zu lieben: so würde man zuerst die Redekunst erklären,

klären. Man würde die Erklärung hernach in ihre Grundsätze zergliedern. Man würde ferner erklären, was man liebenswürdig nennet. Dieses würde zu metaphysischen Betrachtungen der Vollkommenheit des Guten und des Schönen leiten. Man würde auch hieraus die gehörigen Folgen ziehen, und endlich ganz ungezwungen diesen Satz erweisen: Die Liebe der Redekunst befördert unsere Glückseligkeit ꝛc. So weit wäre die logische Pflicht des Redners erfüllet. Nun aber folgen die ästhetischen Pflichten. Er wird nämlich die Worte seiner logischen Rede erwägen, an ihre Stelle wohllautende, angenehme und nachdrückliche Ausdrücke setzen. Sind diese nicht rührend genug, so wird er dieselben durch bewegliche und kräftige Bestimmungen verstärken. Er wird die verschiedenen Eigenschaften der Redekunst in Betrachtung ziehen, ihren Nutzen bey Gesandtschaften, bey den Kriegsheeren, bey Reichstagen, bey großen und kleinen Gesellschaften, in Absicht der Religion, der Sitten, der Ueberredung derjenigen, die die Beweise der Vernunft nicht fassen können, und unzähliche andere Nutzbarkeiten mehr anzeigen; er wird die Ehre und den Glanz vorstellig machen, den sich diese herrliche Wissenschaften zu allen Zeiten und bey allen gesitteten

Völkern erworben; er wird endlich das Angenehme in sein völliges Licht setzen, wodurch die Redekunst vor allen andern Künsten und Wissenschaften beliebt wird, indem sie der Rede der Vernunft ihre pedantische Einförmigkeit und Rauhigkeit benimmt, und sie, die Rede der Wahrheit, wie Honigseim in die Herzen träuffeln lässet. Wenn er solchergestalt den Hauptbegriff näher bestimmet und in ein glänzendes Licht gesetzet; so wird er auch die in seinem Plane vorkommende Hülfsbegriffe des Liebenswürdigen und der Glückseligkeit etwas verschönern; alsdenn wird er aus der Vergleichung derselben ästhetisch schließen; das heißt, er wird unvermerkt, und, ohne der Figur oder des Modi zu gedenken, verstümmelte, cryptische Schlußreden machen, und, wenn es der Mühe werth, die Herzen mit reitzenden Soriten bestürmen. Die förmliche Art zu schließen, ist selten von glücklicher Wirkung. Nein, das Herz wird oft durch den Schein des Falschen und Unregelmäßigen aufmerksam gemacht. So weit hat er, daß ich so ungelehrt rede, die theoretischen Pflichten der Aesthetik erfüllet. Der Verstand, ja das ganze Seelensystem der Leser oder Zuhörer ist rege, die Vernunft selbst ist voller Aufmerksamkeit. Nun kömmt es auf die Leidenschaften

an,

an, die er zu der Beförderung seines Endzweckes bedarf. Er betrachtet also seine Zuhörer, nach den dreyen Hauptlastern, ob sie eigennützig, ehrsüchtig oder Wollüstlinge sind. Eines müssen sie doch seyn; sind sie es alles, so hat er die gewisse Hoffnung einigen zu gefallen; denn er hat es mit schwachen Weltkindern zu thun, die ihren Trieben leicht Gehör geben. Er führet also die Liebe des Nutzbaren, der Ehre und des Vergnügens unter dem ehrlichen Namen der allgemeinen Wohlfahrt und Glückseligkeit unvermerkt zu einer neuen Stille des Geistes, zu der Betrachtung der Glückseligkeit. Diese ruhige Beschaffenheit des Herzens ist der Weg zu der Verwandlung der Leidenschaft. Nun sind die Gemüther der Zuhörer geschickt, in ein großes Liebesfeuer gegen die Redekunst, und auch wohl, unter uns gesagt, zuweilen gegen den artigen Redner, versetzt, oder in der Stille des Herzens erhalten zu werden, wenn es dem Redner beliebt, den Zuhörern am Ende seiner Rede zu zeigen, daß sie entweder schon völlig in dem Besitz dieses Vergnügens sind, oder daß sie so leicht dazu gelangen können, daß ihre Herzen weiter keine Ermüdungen bedürfen. Ja! (wenn er ihnen das Gegentheil aller dieser guten Eigenschaften der Redekunst dargethan

hätte) so werden sie durch das Schweigen des Redners entzücket, mit Beyfall, Ruhe und Zufriedenheit nach Hause gehen.

Solchergestalt erfüllet der Redner die Pflicht seiner praktischen Aesthetik. Nun ist der logische Plan in einen rhetorischen verwandelt. Aus diesem Urstoff macht ein Tullius ein reitzendes Gewebe von rührenden und glänzenden Wahrheiten, die der Seele gefallen, die die Gründe der Vernunft aufklären, und das Herz mit Vergnügen erfüllen. Will man, so kann man auch Exempla, similia, effata, tropos & figuras aus den weltberühmten Locis topicis anbringen. Detur, signetur ana ℥ij. cum grano salis. Sollte dieses etwa den Einfältigen noch allzudunkel und unverständlich seyn, dergestalt, daß sie nicht begreifen, wie man die Ehrliebe rege machen, verwandeln und vergnügen oder beruhigen wollte, wenn der Satz aufgegeben wäre: Man soll die Redekunst lieben! so bedenke man nur, wie ehrenrührig einem Ehrliebenden es seyn müsse, wenn man ihm das Lächerliche, die Ungeschicklichkeit und das Fruchtlose seiner Vernunft unvermerkt entdecket, indem man, welches leicht geschehen kann, mit vielen Gründen zeiget, daß die beste Vernunft oft sehr seltsam

und

und unvernünftig aussiehet, wenn sie nicht reden, nicht Worte hervorbringen kann, die das Herz dererjenigen gewinnen, deren Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten allzuschwach und unfähig ist. Ein Feldherr, der nicht reden kann, ist schlechter dran, als die Trompete des einfältigsten Regimentspfeifers. Ein Arzt, der seinen Kranken nicht Lebensworte zuzusprechen weiß, ist eine lebendige tabula Aesculapii und weiter nichts. Ein Advokat ohne Worte ist ein schändlich Unding in der besten Welt. Ehrenrührige Wahrheiten! Ja es ist wider das Wesen eines rechtschaffenen Sachwalters, nicht reden zu können. Wenn man nun ferner die verschiedenen Gelegenheiten vorstellig machet, wo die Redekunst in der That Ehre und Ruhm, ja einen dauerhaften Ruhm, erwerben kann; wenn man aus der Geschichte die ehrwürdigsten Redner anführet, wenn man das, was Alte und Neue ihnen rühmliches nachsagen, gehörig vorträgt, wenn man die gewisse Ehre der Redekunst und Beredsamkeit als gegenwärtig und leicht vorstellet; wenn man hingegen Beyspiele der Ungeschicklichkeit im Reden, des dadurch bewirkten Schadens und Unglückes und der daher entsprungenen Verachtung beybringet; so muß man taub und fühllos seyn, oder

ein ehrliebendes Herz muß in sich gehen, sich schämen, die Beredsamkeit wünschen, die Redekunst und den allerliebsten Redner lieben.

Man siehet leicht, daß, da eine Rede jederzeit auf einem vernunftmäßigen Entwurfe beruhen soll, die Redekunst weiter keine Kunstgriffe haben könne, als die Regel der Geschmackslehre an die Hand giebet. Der Redner soll die Gemüthsbewegungen der Zuhörer erregen, und auf seine Seite bringen; sie sollen mit ihm einerley Meynung annehmen; sie sollen seine Gesinnung vernunft- und naturmäßig finden. Wenn dieses also die Pflicht des Redners ist; so muß er sich so viel als möglich in das Ansehen einer glaubwürdigen Person setzen und dabey erhalten, wenn er es schon ist. Er muß die Gemüther zur Aufmerksamkeit reitzen, indem er gleich anfänglich die Wichtigkeit seines zu erweisenden Satzes bekannt machet. Er muß diese Aufmerksamkeit, durch die Aussprache, Stellung, und durch sein ungekünsteltes, obwohl dem Vortrag gemäßes, Betragen, zu erhalten, und das Leben in den Gemüthern seiner Zuhörer, durch die graduale Erregung der Leidenschaften, zu befördern wissen. Er muß ihrem Verstande ein Licht von Objekten anzünden, die ihnen angenehm und merkwürdig

sind.

sind. Hierzu aber wird ein kluger Redner keine erzwungene Schönheiten der Schulrhetorik entlehnen. Sein eigner Affekt wird die Zuhörer begeistern. Er bemühe sich also nach der Kunst, sich ungeheuchelt selbst zu gefallen und zu rühren. Die Leidenschaft, die er erregen will, entzünde er mit Gewalt. Er lege ihr die heftigsten Bewegungsgründe vor die Augen, und lenke sie, mit ästhetischer Klugheit, wohin ihn selbst die Wahrheit leitet. Die falsche Beredsamkeit ist kein würdiger Vorwurf unser Betrachtungen. Sophistereyen und Zungendrescherey sind keines Nachdenkens vernünftiger Seelen würdig. Ein kluger Redner zergliedert diese ästhetischen Misgeburten in ihre logische Einfalt, und widerlegt die Unvernunft mit wohlverdienten Satyren. Die Beredsamkeit ist nicht ein Vermögen des schönen Geistes, unwahre und schädliche Sätze in einem falschen Glanze annehmlich und wahrscheinlich zu machen; Nein, sie ist die Geschicklichkeit des Weisen, die oft unangenehme Wahrheit, durch süße Worte, liebenswürdig zu machen, und die Herzen durch die Vorstellung des Schönen, mit Triebfedern zu beleben, ihre Triebe und Handlungen nach den Systemen der Wahrheit zu bestimmen.

Wie genau muß demnach nicht ein Redner die Wahrheit kennen? Mit wie vieler Gewißheit muß er sie nicht von der Unwahrheit und dem falschen Scheine zu unterscheiden wissen. Dieses haben die Lehrer der Beredsamkeit wohl eingesehen; darum haben sie die Reden und die beredsamen Schriften der Alten so genau zergliedert. Daher sind die Regeln geflossen, die sie der lehrbegierigen Jugend so sorgfältig anempfohlen haben; die Auszüge (Excerpta) die Vorrathskammern des Witzes; die Oerter aller Oerter (Loci topici) die sie, wie Leitfaden, *in alle* Wahrheit und in alle geheime *Winkel* der Schönheit leiten, und *auch* die Unwitzigsten zu Witzlingen machen sollen: daher sind die uneigentlichen Wendungen der Rede, die Tropen, und die so geistreichen Figuren entstanden, die die Rhetoriker so sehr vervielfältiget haben. Sie haben sich die Redekunst nicht ganz mit Unrecht als eine Kunst, die Sprache der Leidenschaften nachzumachen, vorgestellet. Sie haben gefunden, daß wir O! sagen, wenn wir uns verwundern, und Ach! wenn wir erschrecken oder ächzen. Daher rathen die Redekünstler O und Ach! zu sagen; so oft wir ähnliche Affekten erregen wollen. Die Zuhörer werden alsdenn schon erschrecken, wenn wir Ach! sagen.

sagen. Dieser Rath ist nicht ganz ohne Grund. Es ist eine allgemeine Analogie oder Sympathie unter den Menschen, wie vielmehr unter dem Redner und seinen Zuhörern. Unser Trauren wird ihnen Thränen auspressen, aber nicht eben unser Ach! Unser O! wird ihre Freude erregen, so bald sie merken werden, daß wir uns wirklich in einer gegründeten Freude befinden. Sie werden Theil an unsern Regungen nehmen; allein nicht blos darum, weil wir die Sprache der Leidenschaft reden, damit wir sie beleben wollen. Kurz! Ein Redner, der seiner Pflicht ein Gnüge thun, der wirklich seine Zuhörer mit neuen Trieben beseelen will, ein solcher Redner muß die Kanzel oder den Katheder, den Richterstuhl, den Hörsaal nicht eher betreten, bis er selbst mit einem ganz neuen Geist erfüllet ist, womit ihn seine eigene Ueberzeugung und Ueberredung begeistert hat. Alsdenn wird er auch ohne Rhetorik Worte der Leidenschaften reden. O und Ach! werden aus seinem Innersten hervordringen, wenn es Zeit ist. Er wird seine Zuhörer anreden; er wird sie fragen; er wird sie selbst zu Zeugen aufrufen; Er wird Todte, Urnen, Wälder und Felsen, wie begeistert, anreden; er wird lächeln, wenn man ihm nicht zu glauben scheinet; die

Ueberzeugung wird aus seinen Augen blitzen und die Herzen strenger Beurtheiler entzünden; er wird einen unverhofften Zufluß der Ironie vermerken, womit er die Feinde der Wahrheit verhöhnen und verächtlich machen wird; uneigentliche Ausdrücke werden in seinem güldenen Munde den Nachdruck der eigentlichen und bestimmtesten Wörter erhalten; diese werden seiner Einbildungskraft Sinnbilder, Hyeroglyphen, Wappenstücke, und andere geistreiche Zeichen der Wahrheit vor Augen stellen; er wird unverhofft sinnbildlich, allegorisch, gleichnißweise, in erdichteten und wahren Beyspielen, Verschönerungen der Wahrheit und Waffen der Ueberredung finden. Mit einem Wort: Er wird auch ohne Rhetorik ein Redner, ein Tullius, ein Demosthenes seyn, wie es der verachtete Pöbel ist, der mit Ueberzeugung redet. Wie viel mehr wird er es seyn, wenn er den Meistern in der Kunst ihre Künste, durch fleißiges Lesen und eigene Empfindung ihrer Schönheiten, abgelernet hat? Doch, wo gerathe ich hin? Wird auch gegenwärtige Betrachtung der Redekunst, die ich als eine Folge der Aesthetik ansehe, für Anfänger und junge Liebhaber der Beredsamkeit, die noch keine Ciceronen, keine Livios, keine Curtios,

tios, keine Bossuets, keine Fleschiers u. s. w. gelesen haben, brauchbar seyn? Nein! Denn diese können auch noch keinen zuverläßigen Geschmack besitzen, kein Urtheil von dem Schönen fällen. Man lasse die Jugend nicht eher nach der Ehre der Beredsamkeit ringen, bis sie die Muster gelesen, das wahre Schöne empfunden, und bis ihre Urtheilskraft, durch die Anwendung einer klugen Vernunftlehre geschärfet worden. Ein Redner werden wollen, ehe man die Vernunft unter das Gesetz der Vernunft gebracht, heißt ein gelehrter Schwärmer werden wollen. Dieser Schmach zu entgehen, soll ein schöner Geist, der den Beruf zum Reden bey sich merket, vor allen Dingen eine Fertigkeit erarbeiten, nach beyden Methoden, der synthetischen und analytischen, die Wahrheiten, die er der Verschönerung würdigen will, richtig durchzudenken. Man lächelt! Ja, gewisse Schöndenker und Oratores extemporanei werden so gar überlaut lachen, wenn ich einem Redner die Banden der Methode anlegen will. Sed hi erunt fere, qui etc. Allein mit diesen Freygeistern habe ich hier gar nichts zu schaffen. Verständige sehen wohl ein, was ich behaupte, nämlich, weil sie wissen, daß man ohne Vernunft kein ver-

nünftig Wort reden könne, diese beyden Arten des Nachdenkens aber nur die Mittel der Vernunft sind, die Wahrheit gehörig zu ergründen; so sehen sie es ein, daß auch ein Redner zuweilen nach synthetischer, zuweilen aber nach analytischer Methode denken und reden müsse. Was thut ein Redner anders, wenn er seinen Zuhörern verkündiget, er wolle einen gewissen Satz betrachten? Das ist, wenn er saget: er wolle ein gewisses Subjekt (a) dem er ein Prädicat (b) giebt, erstlich an sich selbst, und zweytens in Verbindung erwegen. Seine Proposition heißt a=b. Nun betrachtet er 1) die Natur und Beschaffenheit, den wahren Begriff von a. Er leitet daher gewisse theoretische und praktische Grund- oder Folgesätze. Er erweget 2) den Begriff von b. Doch diesen beliebt es ihm in lauter schönen Folgesätzen vorzutragen, bis die vortreffliche Natur des Prädicats am Ende der Meditation zu dem wahren Begriffe desselben zurück führet. Er hat also das Subjekt nach synthetischer, das Prädicat aber nach analytischer Methode in ein völliges Licht gesetzet. Nun zeiget er 1) die Verbindung von beyden. Er sagt $a=x+y$, ferner $b=m+n+o+p$. Er zeiget $x+y$ sey $=m+n+o+p$, und schließet

$a=b$.

a=b. Hat er also seinen Satz richtig erwiesen, welches der Schönheit des Ausdruckes und der Gedanken gar nicht schaden kann; so folgt die kluge und rührende Anwendung, die Folgerungen aus a=b, und die Anforderungen auf das Herz seiner Zuhörer. Er braucht dabey weder atqui noch ergo. Das Brillante, das Feuer und der Glanz seines Vortrages wird durch keine Methode verdunkelt oder geschwächet, und die Leidenschaften aller Arten von Zuhörern werden nicht minder der Wahrheit zu Ehren leben, als wenn ein Geist einer schwärmenden Unordnung unmethodische Droh- und Segensworte ausstieße. Die geistlichen Redner haben dabey diesen Vortheil, daß sie die Verbindung des Glaubens und der gesunden Vernunft fühlbarer machen. Die Rechtsgelehrten wissen es, wie wichtig die Methode ist. Oft werden die besten Documente verdächtig, weil sie nicht in der Form Rechtens abgefasset oder vorgetragen sind. Wie viel verlieren aber nicht die göttlichen Orakel in dem Munde der Unvernunft!

Wenn wir blos Begebenheiten erzählen, und die Entstehungsart der Dinge zergliedern, so folgen wir dem Leitfaden der Zeit, und dieses

heißt

heißt die historische Denkungsart. Ein Redner muß also auch ein geschickter Erzähler seyn. Er muß die Veränderungen der Dinge in ihrer gehörigen Folge vorzutragen wissen. Diese historische Richtigkeit kann oft sehr wichtige Folgen haben, indem eine Sache, die einen Augenblick oder ein Jahrhundert eher geschehen, von ganz anderer Natur seyn kann, als die, so unter ähnlichen Umständen, erst nach der Zeit erschienen. Ja, ohne mich zu sehr in die Gesetze der Weltweisen zu vertiefen, die Aesthetik wird, bey der historischen Richtigkeit, oft schöne Aussichten und ein weites Feld zu Betrachtungen erhalten. Und wie oft muß nicht ein Redner Geschichte erzählen, dabey er gar nicht dogmatisiren darf? Dennoch soll er schön denken, und die Pflicht eines schönen Geistes erfüllen. Er soll nur ein reitzendes Licht über die Wahrheit der Geschichte ausbreiten, damit man sie angenehmer finde. Dieses ist wirklich ein großes Kunststück. Man sehe, ob es **Barre** in seiner deutschen Geschichte vollkommen gezeiget hat. Man sehe, ob er die Alten übertroffen, die, wie **Voltäre, Boßuet, Kramer** und **Rollin** die Moral, Staatsklugheit und alle andere Wissenschaften, mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit, aber auch mit

einer

einer großen Bequemlichkeit, zu Hülfe nehmen. Die Abschilderungen merkwürdiger Personen und edler Thaten, können zwar nicht ohne alle Anspielung auf Sitten und Tugend, aber wohl ohne förmliche Denksprüche beschrieben werden. Der Name des Erhabenen, die bloßen Benennungen des Edlen und Vortrefflichen ist einem historischen Redner hinreichend, die Leser in die Tiefen der Betrachtung zu leiten, und ihm selbst Denksprüche und Staatslehren, als Folgesätze einer wohlerzählten Geschichte, abzulocken. Allein dieses erfodert unendlich viel, sowohl auf Seiten des beredsamen Geschichtschreibers, als von der Urtheilskraft und dem Geschmacke des Lesers. Ja, die schöne Geisterwelt würde bey weitem so zahlreich nicht seyn, wenn es keine Curtius und keine Rollins gegeben hätte.

Von

* *

Von der Dichtkunst.

Wenn ein schöner Geist, vom Gefühl der Leidenschaft belebet, in Worte ausbricht; so redet er die Sprache des Herzens. Diese aber unterwirft sich weder der synthetischen noch der analytischen, keiner mathematischen oder philosophischen, ja, selten der historischen Methode; wofern man nicht das Klagen und Seufzen eines unglückseligen Liebhabers die Historie seines armen Herzens nennen will. Um das allzuwunderbare von der poetischen Denkungsart zu entfernen, wollen wir dieses annehmen. Die Sprache des Herzens folgt der historischen Lehrart. Sie erzählet ohne Umschweif, was für Revolutionen in der Seele vorgehen; sie beschreibet mit lebhaften Farben, mahlerisch, das Objekt unser Regungen. Sie zergliedert dieses Bild, wie Philosophen Begriffe zergliedern. Sie verfällt unverhofft wieder in die Geschichte ihres Zustandes, sie mahlet ihn ab, mit Farben, die das Auge des Lesers lebhaft rühren; sie zeigt ihr künftiges Glück oder Unglück prophetisch, wie

Welt-

Weltweise, die aus richtigen Begriffen und Erfahrungen schließen. Sie, die glückliche oder unglückliche Seele, durchwandert alle Reiche der Natur, und beschreibet mit gleicher Entzückung die Residenz des Höllengottes, und die Felder Elysiens. Sie suchet überall Wunder, und siehet Erscheinungen. Oft kömmt sie gleichsam wieder zu sich selbst. Sie siehet das Ungereimte und spöttelt. Sie entdecket Narren und es entstehen Satyren. Dieses ist der höchste Grad der Vernunft, dazu das Herz fähig ist. Sobald es anfängt, ernsthafte Wahrheiten ernsthaft zu betrachten; so bald erkaltet das Lebensfeuer zu der Denkungsart der Leidenschaft.

Die Wissenschaft, diese Sprache der Leidenschaften recht natürlich zu reden, heißt die Poesie oder Dichtkunst. Sie kömmt darinn mit der Redekunst überein, daß sie Leidenschaften zur Absicht hat; unterscheidet sich aber dadurch, daß sie an eben so wenig Gesetze gebunden ist, als die Natur und ihre Geschichte. Hiervon zeugen die Heldengeschichte der großen Verliebten, die Romane, die keinem andern Gesetze unterworfen sind als der Zeitordnung, der Möglichkeit, der Aesthetik und der natürlichen Rhetorik. Die

Helden-

Heldengedichte sind nur dadurch unterschieden, daß sie in abgezählten Sylben, und, wenn es die Sprache erlaubet, mit Reimen erscheinen. Die Dichtkunst ist also ein Theil der Redekunst, in so fern diese schon die Leidenschaft erreget hat: und ein Gedicht ist eine Rede, die aus der Ueberredung, als eine Folgerung entstehet, die nicht mehr vernünftelt, und sich nach Gründen umsiehet, wie die Rhetorik; sondern blos den Eingebungen der Einbildungskraft und des Witzes folget.

So wenig also derjenige für einen Redner, im eigentlichen Verstande, zu achten ist, der, mit prächtigen und wohlgesetzten Worten Wahrheiten erweiset, und ganze Stunden von den Objekten der Vernunft redet, aber nicht Leidenschaften, sondern Bemühungen des Verstandes erfodert: eben so wenig ist derjenige ein Dichter zu nennen, der wie ein Lucrez dogmatisiret, der die Geschichte vom Augustus an bis auf Franciscum Stephanum in Reime verfasset, der die zehen Gebote und die Sittenlehre in abgezählten Sylben hersinget. Ein Dichter ist allemal verlohren, wenn er der Vernunft mehr als der Phantasie und dem Witze zu thun giebt. Ja, so gar die allzukünstliche Beschäfftigung der Sinnlichkeit, die

langen und weitgedehnten Schildereyen eines Homers können die Leidenschaften ersticken. Horaz besitzt die Kunst, mitten im Gedichte (dem Scheine nach) abzubrechen. Viele von seinen Oden muß man deswegen noch einmal lesen, weil man sie für allzukurz hält.

Soll demnach ein Gedicht weder ausschweifend noch matt und dogmatisch seyn; so muß die Redekunst den Plan dazu entwerfen. Sie ordnet die Bilder oder Beschreibungen in einer natürlichen Folge an; sie erzählet, mit einer historischen Beredsamkeit, die Begebenheiten; sie ziehet Folgerungen, und kleidet sie in neue Begebenheiten und Bilder ein, die sie gleichsam im Geist vorhersiehet. Sie belebet die dürren Wahrheiten der Moral, indem sie Thermosiris erscheinen und Schäferrepubliken entstehen läßt. Doch, dieses ist schwerlich die Methode zu dichten, die in den meisten Gesängen der Verliebten und der Trinker herrschet. Denn diese berühmen sich einer Begeisterung. Sie versichern, daß sie ohne allen Entwurf, ohne den geringsten Plan oder Grundriß, ohne Weltweisheit und ohne Rhetorik, Gedichte verfertigen. Es mag darum seyn. Die Musik phantasiret, daß es

zum Herzen dringet, ohne Plan und ohne Thema oder Grundsätze. Allein ist deswegen keine Regel zu phantasiren möglich? Isi es nicht möglich, auch ohne Phantasie phantasiren zu lernen? Wenn das Gedächtniß mit tausend schönen Melodien erfüllet, und der Verstand zu Verbindung derselben durch die Regeln der Composition oder Verbindungskunst gestärket ist? Lassen sich nicht aus tausend Melodien durch die willkührliche Verbindung Millionen unbekannte erfinden? Allein, was heißt erfinden, was heißt die Fertigkeit in der willkührlichen Verbindung, was setzt ein so liederreiches Gedächtniß zum Voraus? Ist es nicht die freye Phantasie, die zwar die Ordnung zu beleben weiß, aber allem Gesetzmäßigen feind ist?

Die Dichtkunst ist also vermuthlich eine Wissenschaft des freyen Gebrauches der freyen Phantasie. Sie ist ein Theil der Redekunst, wie die Seele ein Theil des sterblichen Menschen ist. Sie ist die Wissenschaft desjenigen Schönen, was weder die Meßkunst bestimmet, noch die Aesthetik festsetzen kann, die Wissenschaft, seine eigenen Empfindungen so lebhaft abzuschildern, daß sie dem Zuschauer, dem Leser oder Zuhörer ähnliche Vorstellungen und folglich ähnliche

liche Leidenschaften erregen. Sie ist es, die der Beredsamkeit Bilder der Wahrheit liefert. Sind diese naturmäßig; so behält die Dichtkunst ihren Preis auch ohne Beystand der Rhetorik und der Naturgeschichte; sind aber die Phantasien und Schildereyen, die Ausdrücke und Werke der Poesie dem Wesen der Dinge, dem Begriffe der Vernunft, dem gereinigten Geschmack und der schönen Natur zuwider; so wendet sich ein kluger Dichter an die Richterinn der Werke des Witzes, die Kritik oder die Beurtheilungskunst des Aesthetischwahren. Man siehet also, daß jeder vernünftiger Dichter sich willig den Gesetzen der Aesthetik, der Weltweisheit und anderer Wissenschaften unterwirft, und alle Erzväter in der Poesie haben viele Jahre auf die Ausbesserung ihrer Werke gewendet. Wäre es also nicht besser, wenn man zu jedem Gedichte erst einen Grundriß verfertigte, der uns gegen alle Fehler in Sicherheit stellete? Ganz gewiß! wenn das Feuer und die Stunde zum Dichten in unser Gewalt wäre. Die Dichtkunst ist zwar eine ästhetische Wissenschaft. Wir können auch nach Regeln bewundernswürdige Gedichte und rührende Lieder verfertigen; allein wir haben keine Regeln, das Dichtungsvermögen in der

Seele zu bilden, und kaum besitzen wir diejenigen, nach welchen man es in sich selbst erwecken soll. Ja, ein solches Geschöpf der Kunst wird niemals die Schönheit erreichen, die der freye Schwung der Phantasie dem gebornen Dichter verleihet. Indessen bleibt dieses ausgemacht, daß unter zweyen Dichtern derjenige am sichersten verfähret, der sich künstliche Gedichte, wie rednerische Abhandlungen, entwirft, und alsdenn, wenn sein Geist erwachet, seiner Phantasie in diesem Bezirk freyen Lauf lässet. Horaz ist ein gewaltiger Gesetzgeber in seiner Kunst zu dichten. Das Naturmäßige, was er fodert, schränkt die Freyheit der edeln Phantasie gar merklich ein. Er setzt wenigstens einen mit der Tugend und Vernunft sehr bekannten Geschmack zum Grunde. Und das ist für einen Heyden schon tausend genug.

Man lasse sich diesen würdigen Lehrer empfohlen seyn. Man folge, aber willig und mit Vergnügen, seinen treuen Vermahnungen. Man liebe, man trinke, man lache, man spöttele. Doch alles mit Bescheidenheit! So wird in uns ein Dichtungsvermögen erwachsen, eine freye Phantasie zum Schöndenken. Mehr aber

braucht ein Anfänger nicht. Ich übergehe die barbarischen Namen der Versarten. Zwey mathematische Zeichen - v, die wir nach Belieben verbinden können, sind dem Verständigen genug, wie Sapho und wie Hagedorn zu singen. Ich übergehe die tiefsinnigen Betrachtungen, die man über die Natur und das Wesen der Reime anbringen könnte. Man lese die besten Dichter, und suche bald ihnen ähnlich zu werden. Ich sage bald! weil der Frühling währet.

Gespielinn meiner Nebenstunden,
Bey der ein Theil der Zeit verschwunden,
Die mir, nicht andern, zugehört.
O Dichtkunst, die das Leben lindert!
Wie manchen Gram hast du vermindert,
Wie manche Fröhlichkeit vermehrt!

Hagedorn.

Dieses wird verhoffentlich hinreichend seyn, die schönen Wissenschaften denenjenigen merkwürdig zu machen, die sich für den gelehrten Abhandlungen eines Baumgartens, der das Allgemeine in den Gesetzen des Geschmackes so scharfsinnig entdecket, fürchten, oder die in der Aesthetik eines berühmten Meyers, und in der vortrefflichen

Maniere d'etudier eines Rollins, das Allgemeine nicht entdecken können. Allein, ehe wir die schöne Denkungsart verlassen, müssen wir noch die wichtige Frage untersuchen, warum die Werke der Aesthetiker, ja die Werke der Dichter und Redner von der ersten Größe, oft Schattirungen haben, die die Ungelehrten gewahr werden und empfinden? Diese Frage gehörig zu beantworten, müssen wir uns auf die Natur des Geistes berufen. Wir wissen, daß die obern und untern Seelenvermögen einander wechselsweise hindern, so wie sie, in andern Absichten, einander beystehen und befördern. Wenn dem nun also ist, so ist es nicht zu verwundern, wenn oft die besten Lehrer der schönen Wissenschaften den Grad der Schönheit in ihren Werken nicht erreichen, den sie zu bestimmen und anzupreisen wissen.

Ihr Verstand ist allzubeschäfftiget, als daß ihnen nicht zuweilen Schönheiten entwischen sollten, die nur ihre sinnlichen und müßigen Leser gewahr werden. Moliere war hiervon so überzeugt, daß er seine ästhetischen Schönheiten dem pöbelhaften Blicke eines Weibes unterwarf, deren sinnliches Urtheil er für nothwendig hielt,

wenn

wenn seine Schauspiele einen allgemeinen Beyfall erhalten sollten. Die Ungelehrten merken, wie der Schuster des Apelles, viel eher Kleinigkeiten; und diese Kleinigkeiten sind oft wichtiger, als man es glaubt.

Schlüßlich muß ich noch dieses beyfügen, daß der höchste Grad der ästhetischen Vollkommenheit eine Fertigkeit des Geistes ist, auch in dem Garstigen und Häßlichen das wenige Schöne und Liebenswürdige zu entdecken. Man siehet nicht so gleich auf den ersten Anblick die Wichtigkeit dieser Vollkommenheit ein. Allein, wenn man frey von Vorurtheilen, eine Welt betrachtet, worinn man so manches Jahr, vielleicht bis in ein schwaches Alter, zu leben hat; wenn man vorhersiehet, daß, je mehr wir an Jahren zunehmen, je deutlicher und lebhafter die Unannehmlichkeiten der Welt erscheinen werden; wenn man bedenket, daß aus der Deutlichkeit und Lebhaftigkeit der Vorstellung des Unangenehmen ein dauerhaftes Misvergnügen und folglich ein unglückseliges Leben entspringen würde: so gehen uns die Augen auf; wir sehen uns gedrungen Aesthetiker zu werden. Wir finden endlich, es sey dieses ein Grundgesetz der Natur: Bemühe

dich

dich nach der Fertigkeit, in allen unvermeidlichen Uebeln das Gute, wenigstens das Schöne, zu entdecken und zu gebrauchen. Die Geschmackslehre verbindet uns also zu einer unendlichen Menge von Pflichten, wofern es an dem ist, daß es ein Gesetz der Natur giebt, das uns befiehlt unser Leben so glückselig zu machen als möglich. Diese Fertigkeit in der Aesthetik zu erhalten, setzt weiter nichts zum Voraus, als eine gesunde Natur, ein glückliches Temperament, eine kluge Erziehung, und eine vernünftige Eigenliebe. Sapienti sat!

Verzeih, o Schönheit! meinen Lehren,
Man wird dich dennoch ewig ehren.
Du bist der Gottheit Licht und Glanz.
Dich sucht der Weise im Gedränge;
Dir weihet er der Lehren Strenge;
Dich sucht er und den Lorbeerkranz.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Betrachtung der Schönheit in den Wissenschaften

S.l. 1763

Ph.sp. 67#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042720-5
VD18 14401029-001